Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich

Band: 79 (2012)

Artikel: Geplante Altstadt : Zürich, 1920-1960

Autor: Fischli, Melchior

Kapitel: 6: Das Büro für Altstadtsanierung unter Stadtbaumeister Albert Heinrich Steiner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1045713

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

6 Das Büro für Altstadtsanierung unter Stadtbaumeister Albert Heinrich Steiner

Mit der Institutionalisierung der Altstadtsanierung in einer eigenen Amtsstelle waren die Voraussetzungen geschaffen, um die bis dahin isoliert gebliebenen Anstrengungen systematischer zu verfolgen. Das Büro für Altstadtsanierung erarbeitete nicht nur Sanierungsprojekte, indem man die von Steiner 1944 in Angriff genommenen Planungskampagnen auf die ganze Stadt ausdehnte; mit Überzeugungsarbeit, Verhandlungsgeschick und der Gewährung von Subventionen wurde auch die Neubautätigkeit in der Altstadt gefördert. Ausdrückliches Ziel war es dabei, «Stadtbild» und «Massstab» der Altstadt zu erhalten, die einzelnen Häuser aber zu ersetzen – ein Vorgehen, das schon mit den drei besprochenen Ersatzneubauten der späten dreissiger Jahre verfolgt worden war, nun aber zur Grundlage eigentlicher Sanierungskampagnen wurde. Deren Resultat waren zahlreiche traditionalistische Anpassungsneubauten, aber auch kleinere Umbauten, die in den vierziger und fünfziger Jahren an verschiedenen Stellen der Altstadt entstanden. Wie ein Blick auf die zeitgenössische Städtebaudiskussion zeigen wird, verfolgte man damit eine Sanierungspraxis, die nicht nur von der Expertenkommission um Ernst Reinhard gezielt propagiert worden war; im Hintergrund eines solchen Vorgehens sind auch Sanierungskampagnen zu sehen, die in den dreissiger Jahren und bis in die Jahre des Zweiten Weltkriegs hinein in deutschen Städten betrieben worden waren.

6.1 Programm und Organisation des Büros für Altstadtsanierung

Organisation und Aufbau des im Juni 1946 eingerichteten Büros für Altstadtsanierung waren darauf abgestimmt, die nun beabsichtigte sukzessive Erneuerung der Altstadt durch Renovation, Umbau oder Ersatz der einzelnen Häuser zu ermöglichen. Sowohl aus der organisatorischen Struktur der direkt dem Stadtbaumeister unterstellten Amtsstelle als auch aus Steiners persönlichem Engagement wird deutlich, dass dieser die Altstadtsanierung als eine zentrale Aufgabe seines Amts betrachtete und die Sanierungskampagnen persönlich auch direkt prägte. So formulierte Steiner bei mehreren Gelegenheiten ein eigentliches Programm für die Sanierungskampagnen und warb mit Ausstellungen und Fachartikeln auch in der Öffentlichkeit für die Sanierungskampagnen in der Altstadt.

Das Büro für Altstadtsanierung war institutionell nicht nur direkt dem Stadtbaumeister unterstellt. Zumindest anfangs bestimmte Steiner wohl auch wesentlich die Tätigkeit der Amtsstelle, auch wenn diese von einem eigenen «Adjunkt für Altstadtsanierung» geleitet wurde. So wurde die neue Amtsstelle im städtischen Amtshaus IV in der unmittelbaren Nachbarschaft des Stadtbaumeisters untergebracht, wo trotz Raumnot «wegen der erwünschten engen Zusammenarbeit mit dem neuen Bureau» Platz geschaffen werden musste. Personell verfügte das Büro über vier Mitarbeiter: neben dem Leiter waren dies ein weiterer Architekt, ein Jurist sowie eine Sekretariatskraft.[394] 1946 wurde als erster

Büroleiter der Architekt Ernst Jaton eingestellt, der durch Freitod bereits im darauffolgenden Jahr starb. Sein Nachfolger Hansfranz Müller hatte die Stelle bis 1951 inne; wie Jaton blieb auch er im Hintergrund. Erst der 1951 als Adjunkt für Altstadtsanierung eingestellte Richard A. Wagner sollte, nochmals später und dann zum städtischen Denkmalpfleger geworden, öffentlich in Erscheinung treten (vgl. Kap. 7.2).[395]

Die Aufgaben der neuen Amtsstelle wurden im entsprechenden Stadtratsbeschluss mit der Planung wie auch der Durchführung der Altstadtsanierung umschrieben: sie sollten die «Inventarisation» der Altstadt in der Form von Planaufnahmen des Baubestandes, die Ausarbeitung von Sanierungsprojekten und deren «quartier- oder blockweise» Umsetzung umfassen. Die Umsetzung der Projekte wollte die Stadt unter anderem durch die Realisierung von Neubauten in eigener Regie vorantreiben; den erfolgversprechendsten Weg sah man aber in der Förderung der privaten Bautätigkeit: «Die gangbarste, schnellste und rationellste Durchführung wird auf dem Wege der Zusammenarbeit zwischen der öffentlichen Verwaltung und Baugenossenschaften oder Privatpersonen zu erreichen sein.» Um die Bautätigkeit in die gewünschte Richtung zu lenken, sollten weiterhin Beiträge an Um- und Neubauten gewährt und mit gestalterischen Vorgaben verknüpft werden; längerfristig wurde aber vor allem die Ausarbeitung von Spezialbauordnungen in Aussicht gestellt.[396]

Praktisch alle spezifischeren Aussagen über Ziele und Grundsätze der Sanierungsprogramme stammen von Steiner selbst.[397] Deutlich zeigen sie vor allem, dass die Sanierungskampagnen in der Zürcher Altstadt nicht nur Resultat einer verbreiteten Sanierungspraxis waren, sondern dass ihnen ein eigentliches Programm zugrunde lag. Indem Steiner ausdrücklich eine Erhaltung des Stadtbildes bei gleichzeitig weitgehendem Ersatz der einzelnen Häuser durch formal «angepasste» Neubauten forderte, griff er Konzepte der Stadtsanierung auf, wie sie in der Zürcher Altstadt erstmals in den Ersatzneubauten der späten dreissiger Jahre Niederschlag gefunden hatten; auf deren Verortung im Kontext der zeitgenössischen Städtebaudiskussion ist noch zurückzukommen.

Wenn Steiner in seinen Äusserungen den Denkmalswert und den ästhetischen Reiz der Altstadt betonte, lag darin nach den vorangegangenen Auseinandersetzungen mittlerweile schon beinahe eine Selbstverständlichkeit. So war es nach Steiner «nicht zu übersehen, dass unsere Altstadt kulturelle Werte birgt, die eine gewisse Schonung beanspruchen dürfen».[398] Unmittelbar nach den Zerstörungen, die der Zweite Weltkrieg im übrigen Europa hinterlassen hatte, war es für Steiner auch eine Pflicht, «unsere schweizerischen Kulturgüter einer besseren Zeit unverdorben zu übergeben».[399] Die Identifikationsfunktion, die man der Altstadt nun ausdrücklich zuschrieb, illustrierte Steiner mehrmals plakativ mit einem Bildvergleich. Einer Fotografie mit Blick auf Limmat und Altstadtsilhouette war eine Fotomontage gegenüberstellt, in der eine – nun von niemand mehr ernsthaft verfolgte – moderne Neubebauung als Schreckgespenst einer rücksichtslosen Modernisierung der Stadt diente, während die Bildlegende fragte: «Ist das noch Zürich?» (Abb. 66).[400] Fast noch stärker als den Denkmalswert betonte Steiner den Sanierungsbedarf der Altstadt. Dabei sah er die Forderung nach einer Sanierung nicht im Widerspruch zum Rekurs auf den Wert der Altstadt, vielmehr wollte er eine «Synthese» zwischen «tabula rasa» einerseits und der «ängstlichen Beibehaltung des bestehenden Zustandes» anderseits finden.[401]

Im Hinblick auf den konkreten baulichen Umgang mit der Altstadt bedeutete dies für Steiner, «abzuwägen zwischen traditioneller masstäblicher Bindung und wirtschaftlichen, zeitbedingten Erfordernissen».[402] Ausdrücklich sollten dabei, wie er schrieb,

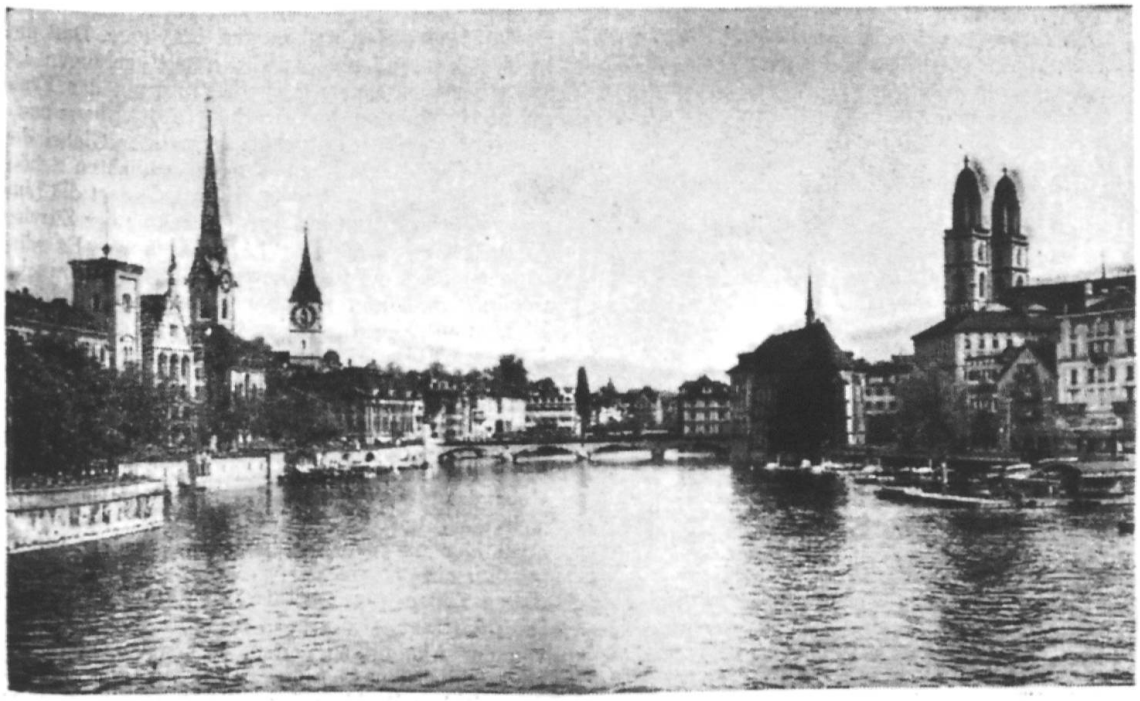


Abb. 1: Blick von der Quaibrücke in den Limmatraum (heutiger Zustand)

Abb. 2: Der Limmatraum beidseitig mit den üblichen Geschäftshäusern bebaut. Der Maßstab ist verdorben. Ist das noch Zürich? (Photomontage)

Abb. 66: Albert Heinrich Steiner, Bildvergleich zur Illustration des Werts der Altstadt, aus einem NZZ-Artikel von 1950.

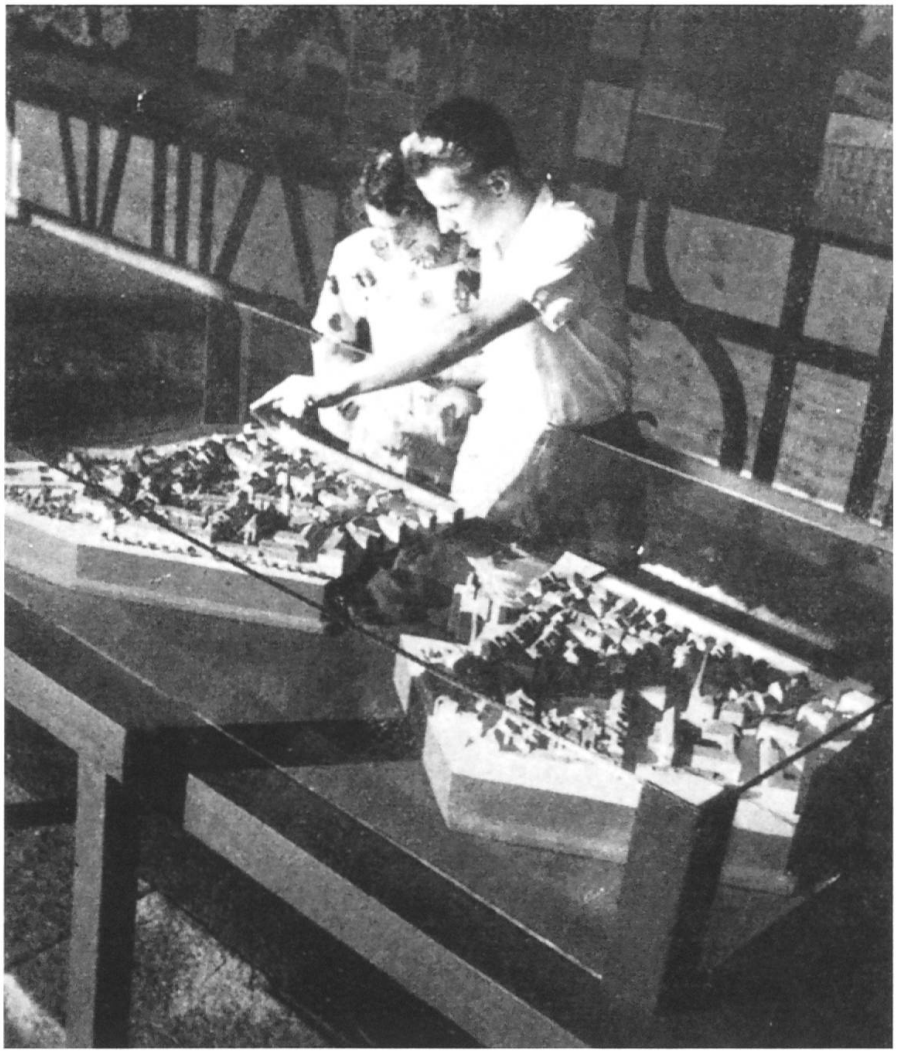


Abb. 67: Das «Richtprojekt» des Büros für Altstadtsanierung an einer Ausstellung des Zürcher Heimatschutzes, 1947.

nicht – oder nur in Ausnahmefällen – die Einzelbauten als erhaltenswert gelten; zu respektieren waren vielmehr «die in sich geschlossene Einheit der Gebäude und der intuitiv richtige Massstab».[403] Dies bedeutete, dass ein Grossteil der bestehenden Bausubstanz ausdrücklich zur Disposition gestellt wurde. An ihrer Stelle sollten Neubauten entstehen, welche durch ihre Gestaltung «Charakter», «Massstab» und «Bild» der Altstadt wahrten: «In der sanierten Altstadt muss der typische Charakter und der feingliedrige Masstab erhalten bleiben. Das bedeutet nicht unbedingt den Fortbestand aller alten Häuser. Es sollen im Gegenteil nur historisch wirklich wertvolle und baulich gute Gebäude erhalten bleiben. Die Neubauten sind in das Altstadtbild einzufügen, was durch den Erlass von Bauvorschriften geregelt wird.»[404]

Bemerkenswert ist der Aufwand, mit dem Steiner die Öffentlichkeit für die Sanierungskampagnen in der Altstadt zu gewinnen versuchte. So waren zwischen 1945 und 1948 nicht weniger als drei Ausstellungen ganz oder teilweise dem Thema gewidmet. Bereits im Frühjahr 1945 – und damit noch im Vorfeld der Einrichtung des Büros für

Altstadtsanierung – hatte sich Steiner wie erwähnt mit einem entsprechenden Beitrag an der Ausstellung «Bau- und Kunstdenkmäler der Schweiz – Ihre Erfassung und Pflege» im Zürcher Kunstgewerbemuseum beteiligt. Die Ausstellung, die Themen und Fragestellungen der Denkmalpflege für ein breites Publikum darstellte, war vom Basler Gewerbemuseum 1944 aus Anlass der Jahrestagung der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte (GSK) erarbeitet worden und hatte als Wanderausstellung unter anderem bereits in Bern Station gemacht.[405] Steiners Beitrag zur Ausstellung wie auch ein Begleitheft wurden eigens für Zürich ergänzt.[406] Zwei Jahre später zeigte eine Ausstellung des Zürcher Heimatschutzes, offensichtlich unter Beteiligung Steiners oder jedenfalls seiner Amtsstelle, nebst anderen Themen ein Modell der bis dahin bearbeiteten Projekte für die Altstadt (Abb. 67).[407] Am ausführlichsten aber wurden die Sanierungskampagnen in der Ausstellung «Deine Wohnung – Dein Nachbar – Deine Heimat» präsentiert, die 1948 aus Anlass des in Zürich veranstalteten Kongresses des Internationalen Verbandes für Wohnungswesen und Städtebau (IVWS) im Helmhaus stattfand. Dem Organisationskomitee der aufwendigen Ausstellung, die wiederum mit Blick auf ein breites Publikum Themen aus allen Bereichen von Städtebau und Raumplanung berührte, gehörten neben Steiner die Architekten und Planer Ernst F. Burckhardt, Hans Marti, Max Werner und Jean Tschumi an.[408] Eine von Steiner und dem Zürcher Hochbauamt eingerichtete eigene Abteilung, die den ganzen zweiten Stock des Helmhauses einnahm, war der Zürcher Altstadt gewidmet und erläuterte auf zahlreichen Bildtafeln Zweck und allgemeine Grundsätze der Sanierungskampagnen, wie sie auch einzelne Projekte zeigte.[409] Nachdem die Sanierungskampagnen der Stadt bereits in die Kritik geraten waren (vgl. Kap. 7.1), warb Steiner 1950 mit Zeitungsartikeln um Zustimmung zur Tätigkeit des Büros für Altstadtsanierung.[410]

Im Kontrast zu Steiners Bemühungen um die öffentliche Meinung stand eine gewisse Vernachlässigung jener Instanzen und Organe, die in Fragen der Städtebaupolitik eigentlich die politische Legitimation besassen. Auffällig ist etwa, dass das Baukollegium als beratende Instanz des Stadtrates während Steiners Amtszeit generell nur sehr selten konsultiert wurde. Über das für die Baupolitik der Stadt zentrale Thema der Altstadtsanierung informierte Steiner das Gremium erst im Jahr 1949 und auch dann nur in äusserst knapper Form; eine eigentliche Diskussion zu diesen Fragen fand im Baukollegium während Steiners Amtszeit gar nicht mehr statt.[411] Der Gemeinderat musste mehrmals nachfragen, bis der Stadtrat 1951 einer Aufforderung von 1945 nachkam und dem Stadtparlament einen Bericht über die Altstadtsanierung vorlegte, für den letztlich wohl Steiner zuständig war (vgl. Kap. 7.1).[412]

6.2 Die Planungskampagnen von 1944 bis 1951 und das «Richtprojekt» für die Altstadtsanierung

Um Sanierungsprojekte für die ganze Altstadt zu erarbeiten, wurden die bereits 1944 begonnenen Planungskampagnen nach der Einrichtung des Büros für Altstadtsanierung systematisch ausgedehnt. Zahlreiche freischaffende Architekten, die wohl hauptsächlich von Steiner selbst für die Aufträge ausgewählt worden waren, erarbeiteten dabei bis 1951 einen umfangreichen Bestand von Sanierungsprojekten für die Altstadt.[413] Zusammengefasst ergaben die insgesamt 33 Teilprojekte das sogenannte Richtprojekt, das als

Grundlage für die Sanierung der Altstadt dienen sollte. Auch wenn die mit beträchtlichem Aufwand erarbeiteten Projekte in kaum einem Fall unmittelbar umgesetzt werden konnten, sollten sie doch eine wesentliche Wirkung auf die Bautätigkeit in der Altstadt haben, wie im nächsten Kapitel darzustellen ist.

Die Projekte wurden sukzessive in sechs Etappen erarbeitet, die jeweils mehrere von 33 so bezeichneten «Blöcken» der Altstadt umfassten. Ausgespart blieb nur das untere Niederdorf zwischen Mühlegasse und Leonhardplatz, wo bereits die 1940 erlassenen, vom Bebauungsplanbüro vorbereiteten Baulinien und die entsprechende Bauordnung in Kraft waren (vgl. Kap. 4.4), sowie das im Kantonsbesitz befindliche Obmannamt. Nach dem Gebiet zwischen dem Zähringerplatz und dem Gassenzug Neumarkt–Rindermarkt, das bereits 1944/45 im Vorfeld der Einrichtung des Büros für Altstadtsanierung bearbeitet worden war (vgl. Kap. 5.4), folgte 1946/47 eine zweite Etappe. Sie umfasste im Wesentlichen die angrenzenden Bereiche bis zur Limmat, was man mit der in diesem Gebiet erwarteten Bautätigkeit begründete.[414] 1947/48 wurden die Projektierungsarbeiten beschleunigt, indem in zwei Schritten der südlich anschliessende, restliche Teil der rechtsufrigen Altstadt bearbeitet wurde, und zwischen Ende 1949 und 1951 folgten noch zwei Etappen für die Altstadt links der Limmat, womit die Planung für das Gesamtgebiet abgeschlossen war.[415] Neben dem 1944 wohl als Muster für die Sanierungskampagnen erarbeiteten Projekt reservierte Albert Heinrich Steiner – «in Anbetracht der erheblichen städtebaulichen Bedeutung dieses Quartiers»[416] – auch die limmatseitige Umgebung des Grossmünsters für sich selbst.[417] Die übrigen 31 Blöcke wurden hingegen zur Bearbeitung an freischaffende Zürcher Architekten vergeben, die sich meist zu Arbeitsgemeinschaften zusammenschlossen; in einigen Fällen waren aber auch Architekturbüros mit mehreren Partnern beteiligt (Abb. 68).

Die beteiligten Architekten wurden offensichtlich vom Hochbauamt und damit von Steiner direkt beauftragt; Wettbewerbe oder ähnliche Auswahlverfahren fanden jedenfalls nicht statt. Wichtiges Kriterium für die Auswahl war offensichtlich die von den Teilnehmern vertretene Architekturauffassung. So blieben die Projekte, wie sich zeigen wird, bei allen Differenzen in ihren stilistischen Vorlieben doch immer klar im Rahmen einer traditionalistischen Architektur. Gleichzeitig fehlen unter den Bearbeitern ausgesprochene Vertreter der architektonischen Moderne, während mit Walther Niehus, Dubois und Eschenmoser, Max Kopp, Aeschlimann und Baumgartner oder Friedrich Hess mehrere Architekten beteiligt waren, die in Zürich zu den bekannteren Anhängern der traditionalistischen Richtung gehörten.[418] Mehrere der beauftragten Architekten hatten sich in anderem Zusammenhang schon mit Fragen der Altstadtsanierung befasst, etwa die Bearbeiter der Studienaufträge von 1942 bis 1944. Alfred Gradmann hatte zudem als Obmann der Zürcher Ortsgruppe des BSA eine prominente Funktion inne.[419] Einer der Hauptexponenten der traditionalistischen Restaurierungspraxis und Anpassungsarchitektur in der Schweiz jener Jahre war zweifellos Max Kopp, der Ende der dreissiger Jahre beim Neubau des Hotels «Storchen» und bei der Restaurierung des «Wollenhofs» mit dem Bauen in der Altstadt in Berührung gekommen war (vgl. Kap. 4.2 und 4.4) und in jenen Jahren vor allem als Architekt des «Dörfli» an der Landesausstellung von 1939 wie auch als Präsident des SIA eine gewisse Bekanntheit genossen haben dürfte. Parallel zu den Planungen in der Altstadt übernahm Kopp 1944 die Leitung der Bauberatungsstelle des Schweizer Heimatschutzes, die er noch bis 1968 führen sollte; im Rahmen der Zürcher Altstadtsanierung realisierte

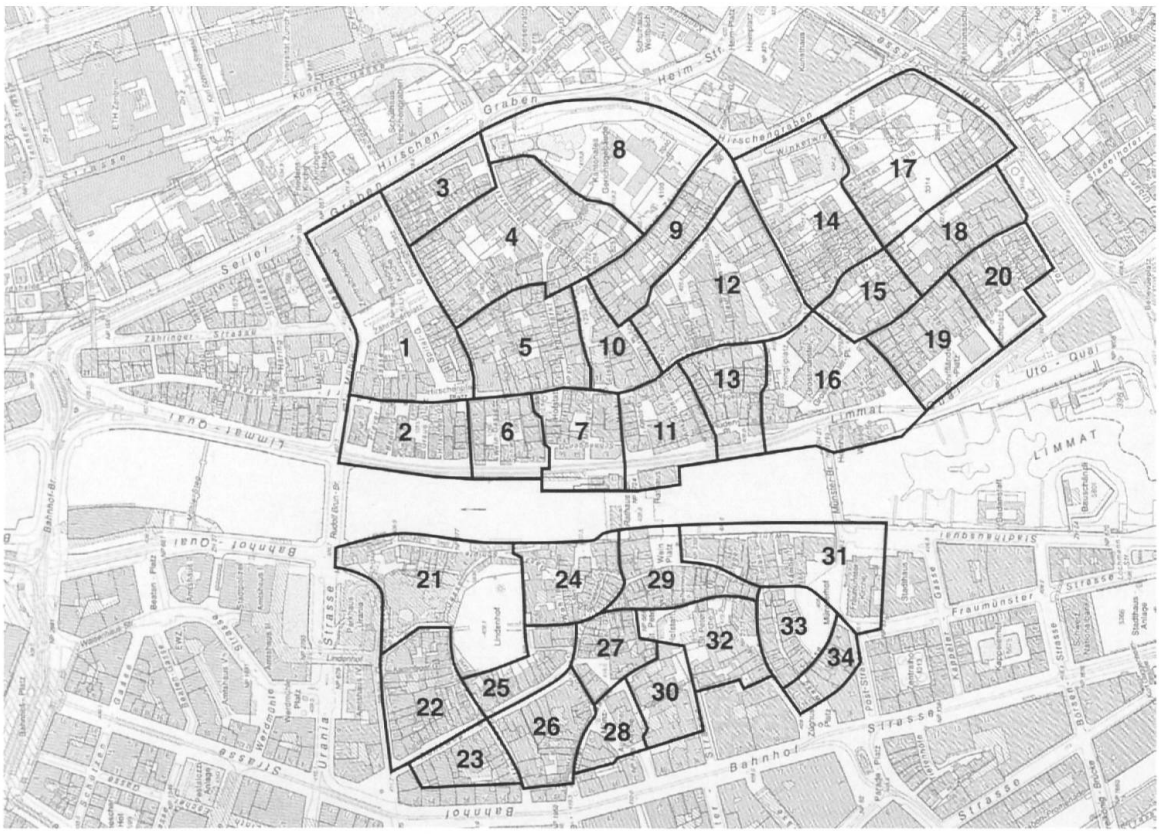


Abb. 68: Sanierungsprojekte für die Altstadt, 1944–1951, Übersichtsplan über die von den verschiedenen Architekten bearbeiteten Teilgebiete der Altstadt.

1: Hochbauamt der Stadt Zürich [Albert Heinrich Steiner] (1945). – 2: Gottfried Bachmann, Oskar Burri, Otto Glaus, André Bosshard (1947). – 3: Walther Niehus, Viktor Nussbaumer (1945). – 4: Conrad D. Furrer, Alfred Gradmann, Georges-Pierre Dubois, Jakob Eschenmoser (1945). – 5: Max Kopp, Otto Dürr, Max Aeschlimann, Armin Baumgartner (1945). – 6: Eduard Knupfer, Hans Robert Beck, Eberhard Eidenbenz (1947). – 7: Viktor Nussbaumer, Max Lüthi, René Marugg (1947). – 8: nicht bearbeitet (Obmannamt) – 9: Felix Bärlocher, Philipp Bridel (1948).– 10: Robert Stücker, Gustav von Tobel jun., Hans von Meyenburg (1947). – 11: Eduard Knupfer, Robert Stücker (1948). – 12: Friedrich Hess, Adolf H. Müller (1948). – 13: Eberhard Eidenbenz, Albert E. Lincke (1948).– 14: Eduard Knupfer, Adolf H. Müller (1948). – 15: Max Lüthi, Peter Germann, Ernst Rüegger (1948). – 16: Büro für Altstadtsanierung [Albert Heinrich Steiner] (1948). – 17: Eberhard Eidenbenz, Josef Gschwend (1948). – 18: Felix Bärlocher, Fred Unger, Franz Steinbrüchel (1949). – 19: Viktor Nussbaumer, Theodor E. Laubi (1948). – 20: Otto Dürr, Max Stalder (1948). – 21: Hans von Meyenburg (1951).– 22: Viktor Nussbaumer, Hans Hubacher (1951). – 23: Oskar Bitterli (1951). – 24, 25: Hans von Meyenburg (1950). – 26: Josef Gschwend, Eric Lanter (1951). – 27: Theodor E. Laubi, Oskar Bitterli (1950). – 28, 30: Ernst Zietzschmann (1951). – 29: Max Lüthi, Richard F. Zangger (1950). – 31: Walther Niehus (1950). – 32: Richard F. Zangger (1951). – 33, 34: Franz Steinbrüchel, Peter Labhart (1951).

Quelle: Beteiligte Architekten nach den Plänen (A.Dp.Z.); Namen vervollständigt nach *S.I.A. Offizielles Mitgliederverzeichnis* 1946/47 und dass. 1951.

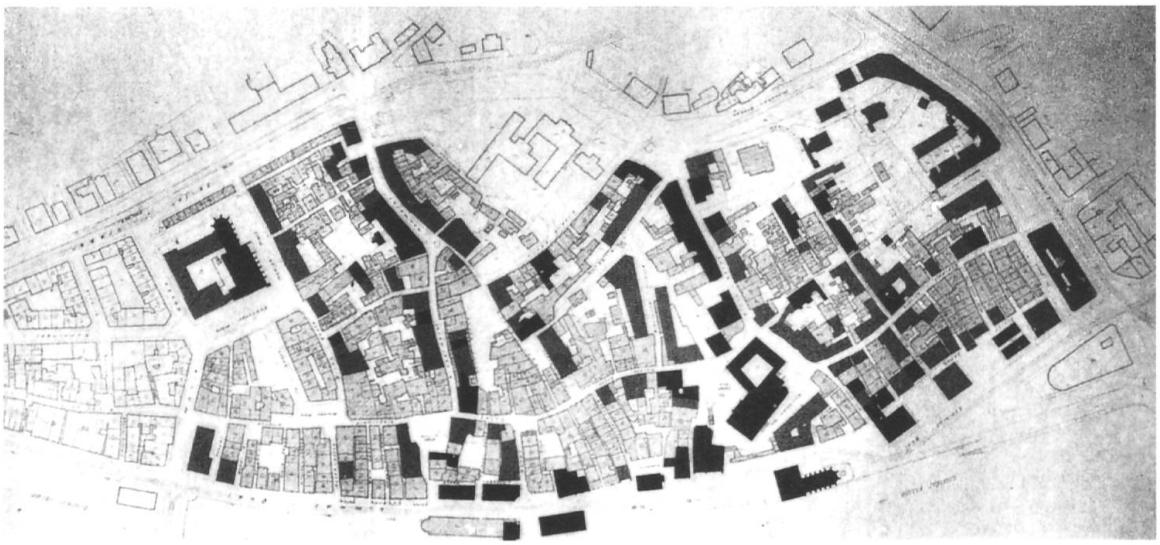


Abb. 69: «Richtprojekt» für die Altstadtsanierung, rechtes Ufer, erhaltungswürdige Bauten.

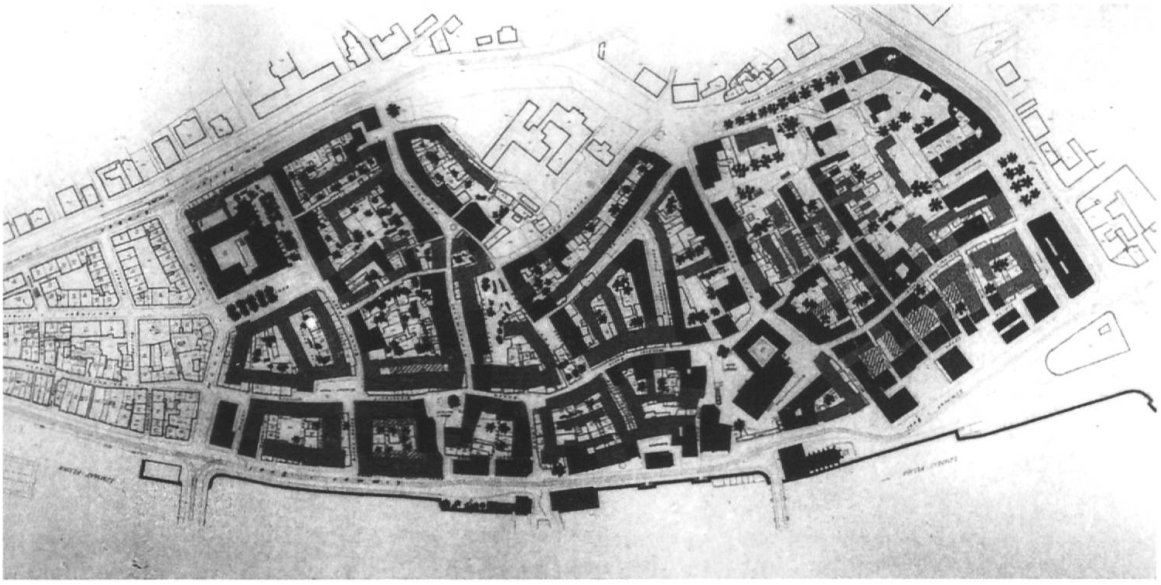


Abb. 70: «Richtprojekt» für die Altstadtsanierung, rechtes Ufer, projektierte Neubebauung.

er zudem später zwei einzelne Neubauten.[420] Mit Friedrich Hess war ein ETH-Professor beteiligt, bei dem auch Steiner studiert hatte und der als Exponent der traditionalistischen Richtung weniger durch eigene Bauten als vielmehr durch seine Lehrtätigkeit die schweizerische Architektur der 1930er bis 50er Jahre mitgeprägt haben dürfte.[421] Beauftragt wurden auch einige weniger bekannte Architekten, so etwa Hans Robert Beck, der 1943 den ersten von Steiner geförderten Umbau ausgeführt hatte,[422] oder Philipp Bridel, ein Mitarbeiter aus Steiners privatem Architekturbüro vor seiner Wahl zum Stadtbaumeister.[423] Vor allem für die später bearbeiteten Etappen dürfte die Auftragslage der beteiligten Architekturbüros eine Rolle gespielt haben. So waren hier mit Oskar Bitterli, Hans von Meyenburg, Otto Glaus, Hans Hubacher und anderen auffällig viele Architekten beteiligt, die damals

Abb. 71: «Richtprojekt» für die Altstadtsanierung, Modell des bestehenden Zustandes.

Abb. 72: «Richtprojekt» für die Altstadtsanierung, Modell des Sanierungsprojektes.

am Anfang ihrer Laufbahn standen, während die in der anziehenden Konjunktur der Nachkriegszeit wohl gut beschäftigten etablierteren Architekturbüros gänzlich fehlen.[424]

Nach der etappenweisen Erarbeitung durch die einzelnen Architekten wurden die Sanierungsprojekte zum «Richtprojekt» zusammengefasst, indem zuerst für die rechtsufrige Altstadt und nach der Bearbeitung des linken Ufers für das Gesamtgebiet Übersichtspläne erstellt wurden.[425] Ein erster Plan zeigte dabei die als erhaltungswürdig eingestuften Bauten (Abb. 69); auf einem zweiten Plan war das eigentliche «Richtprojekt» dargestellt, das die erhaltenen Bauten in eine Neubebauung einbezog (Abb. 70). Gleichzeitig wurden zwei Modelle angefertigt, von denen wiederum eines dem bestehenden Zustand, das andere hingegen dem «Richtprojekt» entsprach (Abb. 71, 72).[426] Das «Richtprojekt» sollte als Grundlage für die Sanierung der Zürcher Altstadt dienen, auch wenn es aus rechtlicher Sicht nicht verbindlich war.[427] Wieweit man aber tatsächlich damit rechnete, die Projekte umsetzen zu können, muss offenbleiben. Neben dem in absehbarer Zeit ohnehin kaum zu realisierenden Bauvolumen konnten die auf Vorrat erarbeiteten Vorschläge für einzelne Häuser auch keine spezifischen Bauaufgaben berücksichtigen. Ebenso wie die einzelnen Projekte diente das «Richtprojekt» vor allem als internes Arbeitsinstrument der Stadtverwaltung: Während das Modell des «Richtprojekts» an der erwähnten Ausstellung des Zürcher Heimatschutzes von 1947 und wahrscheinlich auch 1948 im Helmhaus gezeigt wurde, blieben die einzelnen Projekte mit Ausnahme einiger ebenfalls 1948 im Helmhaus gezeigter Beispiele der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt.[428]

Bei der Erarbeitung der Sanierungsprojekte hatten sich die beteiligten Architekten an verschiedene Vorgaben zu halten, die in den Aufträgen zum Teil ausdrücklich formuliert worden waren. Weitere Details zum gewünschten Vorgehen wurden offensichtlich abgesprochen und schlugen sich entsprechend in den eingereichten Planunterlagen nieder. So wurden die Architekten ausdrücklich aufgefordert, in ihren Planungen «von der Untersuchung des Einzelhauses auszugehen».[429] In einem ersten Schritt sollten auf der Grundlage der Katasterpläne eine Aufnahme des Bestands in Grund- und Aufriss erarbeitet und der Erhaltungswert und Sanierungsbedarf der einzelnen Bauten bestimmt werden. Zur Festlegung des historischen Werts und baulichen Zustands der Häuser waren fünf Kategorien vorgesehen; Beurteilungskriterien und -massstäbe wurden dabei allerdings völlig offengelassen. Resultat dieser Bestandsaufnahme waren «Inventarpläne», die für jedes einzelne Haus der Altstadt die erwünschten baulichen Eingriffe verzeichneten: «Diese Untersuchungen ergeben gesamthaft ein genaues Inventar des Altstadtgebietes, wobei unterschieden wird zwischen erhaltungswürdigen Bauten, Bauten, die durch Umbau saniert werden können und solchen, die durch Umbau nicht saniert werden können und durch Neubauten ersetzt werden müssen. Ausserdem umfasst das Inventar auch die Bauten, die zur Schaffung von Freiflächen abgebrochen werden sollen und schliesslich Bauten, die zwar keinen historischen Wert besitzen, die sich aber in so gutem Zustand befinden, dass ein Abbruch nicht verantwortet werden kann und mit ihrem Bestehenbleiben gerechnet werden muss.»[430]

Das aus der Planaufnahme zu entwickelnde Projekt sollte nicht etwa nur einen grundsätzlichen Rahmen für die geplanten Sanierungskampagnen geben. Vielmehr waren vergleichsweise detaillierte Pläne verlangt, die sich bei Bedarf schnell zur Ausführungsreife entwickeln liessen, was die geforderten Plandarstellungen und der Bearbeitungsmassstab deutlich machen; dieser betrug in den ersten beiden Etappen 1:100, in den weiteren

Abb. 73: Viktor Nussbaumer, Theodor E. Laubi, Sanierungsprojekt für die Altstadt, Block 19 (1948). Fassaden an der Schifflände, Bestand (oben) und Projekt (unten).

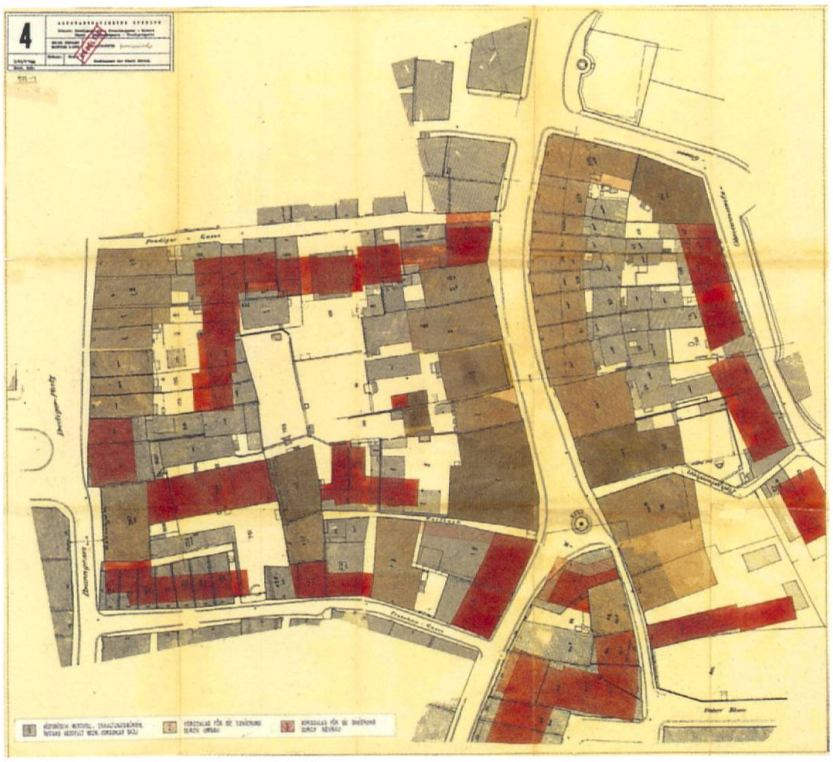


Abb. 74: Conrad D. Furrer, Alfred Gradmann, Georges-Pierre Dubois und Jakob Eschenmoser, Sanierungsprojekt für die Altstadt, Block 4 (1945). Übersichtsplan Bestand und vorgeschlagene Neubebauung.

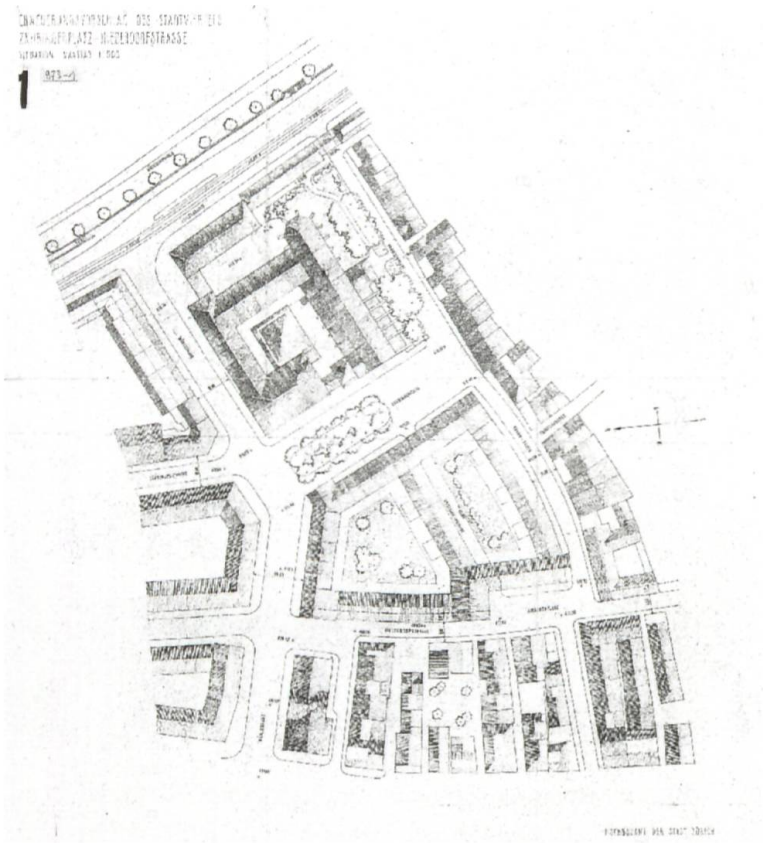


Abb. 75: Albert Heinrich Steiner, Sanierungsprojekt für die Altstadt, Block 1 (1944). Übersichtsplan der vorgeschlagenen Neubebauung.

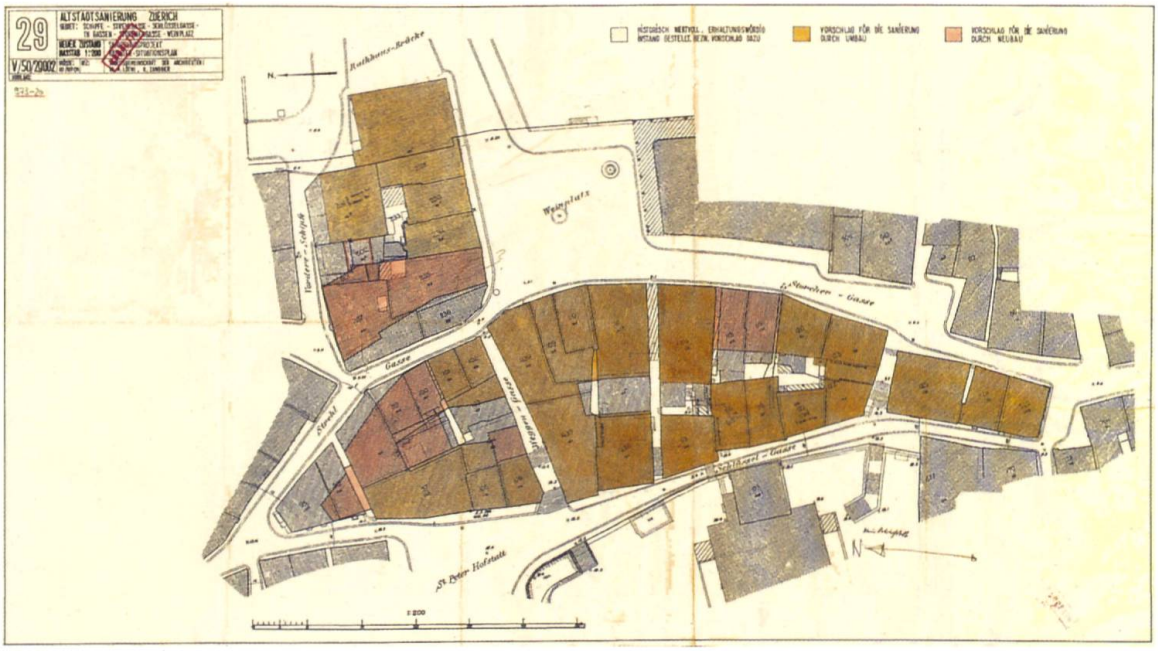


Abb. 76: Max Lüthi, Richard F. Zangger, Sanierungsprojekt für die Altstadt, Block 29 (1950). Übersichtsplan Bestand und vorgeschlagene Neubebauung.

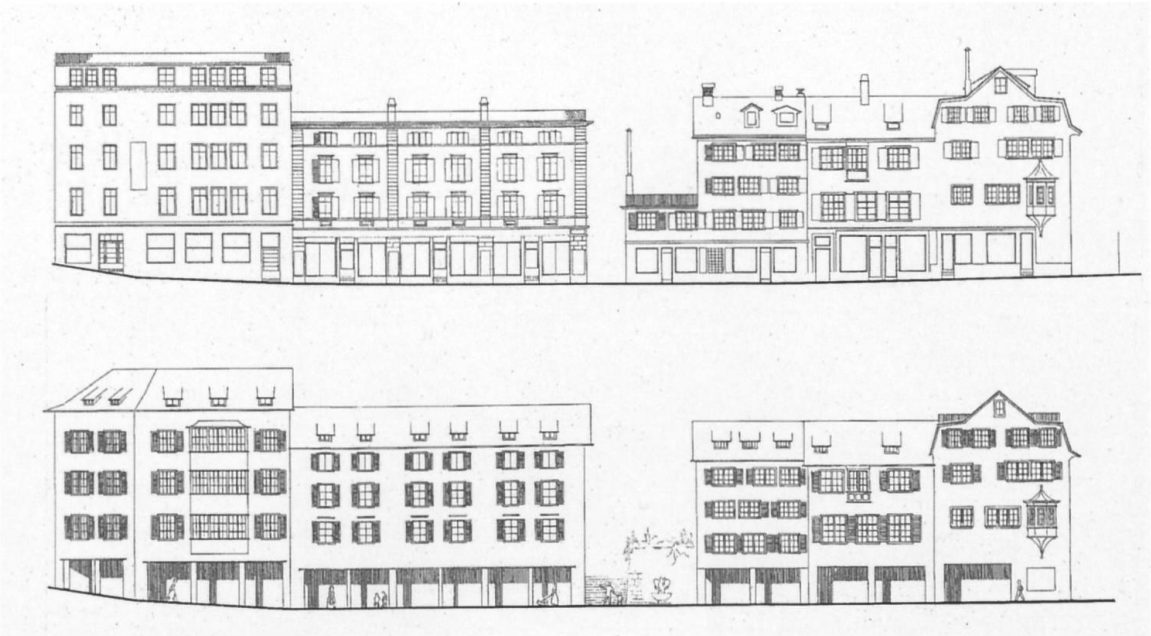


Abb. 77: Max Lüthi, Peter Germann, Ernst Rüegger, Sanierungsprojekt für die Altstadt, Block 15 (1948). Fassaden an der Oberdorfstrasse, Bestand (oben) und Projekt, mit vorgesehenen Lauben (unten).

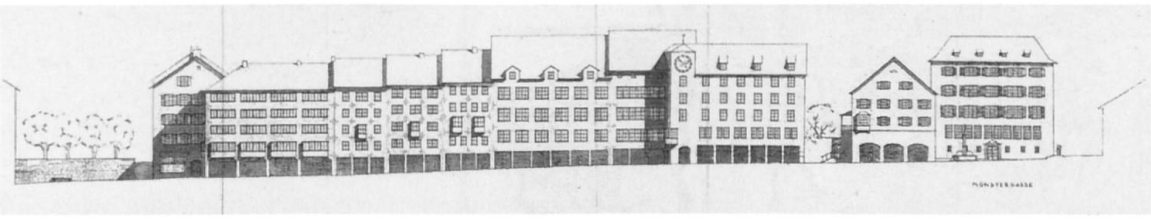


Abb. 78: Friedrich Hess, Adolf H. Müller, Sanierungsprojekt für die Altstadt, Block 12 (1948). Fassaden an der Münstergasse, Projekt.

immerhin noch 1:200.[431] Für das gesamte Bearbeitungsgebiet waren neben den Grundrissen jeweils in Grundzügen auch Entwürfe für die Fassadengestaltung einzureichen. Nachdem die Aufrisszeichnungen von Bestand und Projekt in den ersten Projekten noch separat dargestellt worden waren, etablierte sich bald die Praxis, die Pläne so anzuordnen, dass sich Aufnahmeplan und Sanierungsprojekt jeweils für einen ganzen Strassenzug direkt gegenüberstanden und damit einen unmittelbaren Vergleich ermöglichten. Die vorgeschlagenen Eingriffe zeigen dabei, wie wichtig den Bearbeitern – und wohl auch ihrem Auftraggeber – die Frage der Fassadengestaltung war (Abb. 73). In unterschiedlicher Zahl erarbeiteten die Architekten zudem detaillierte Umbauprojekte für ausgewählte, als erhaltenswert eingestufte Häuser.

Im Hinblick auf die vorgeschlagenen Eingriffe blieben alle Sanierungsvorschläge jedenfalls im Rahmen einer «stadtbilderhaltenden» Sanierung und einer traditionalistischen Architektur, wie dies nun gefordert war. Im Einzelnen weisen sie aber auch wesentliche Unterschiede auf, woraus ersichtlich wird, dass die Vorgaben den einzelnen

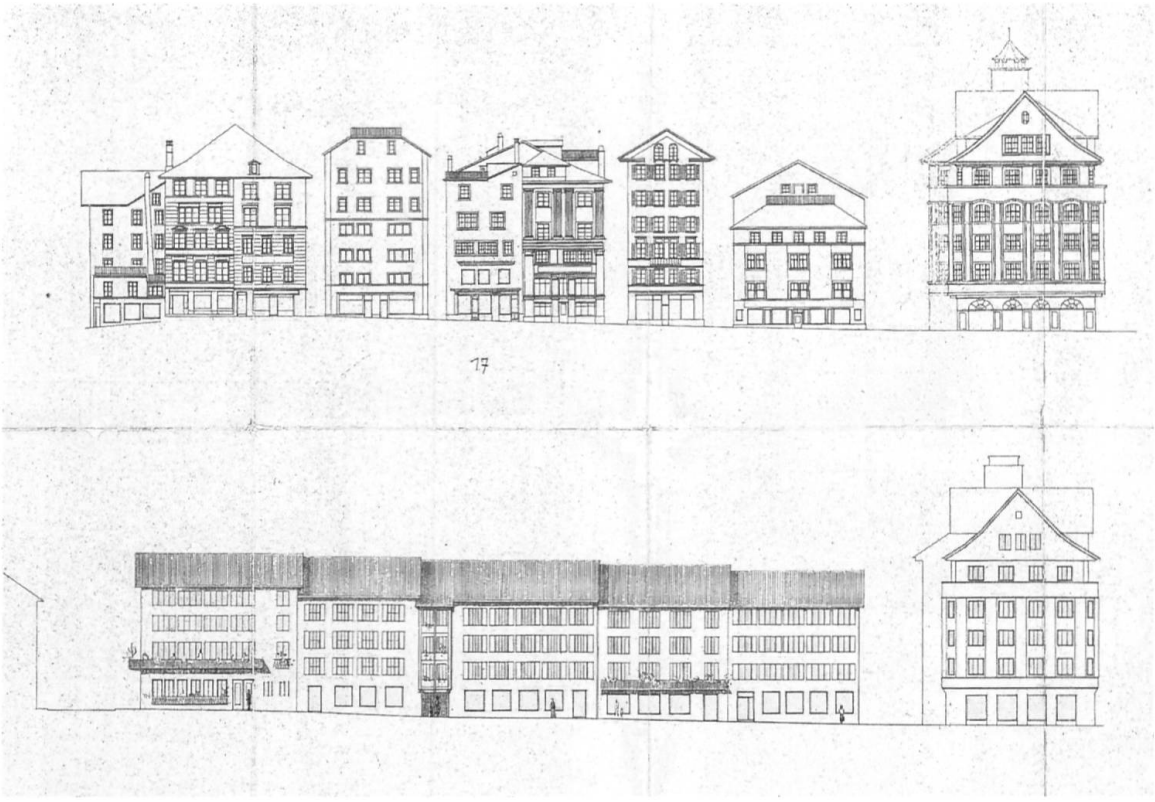


Abb. 79: Gottfried Bachmann, Oskar Burri, Otto Glaus, André Bosshard, Sanierungsprojekt für die Altstadt, Block 2 (1947). Fassaden an der Niederdorfstrasse, Bestand (oben) und Projekt (unten).

Bearbeitern recht weiten Spielraum liessen. Für den Umgang mit Bebauungsstruktur und Stadtgrundriss bedeutete dies, dass sämtliche Projekte, wie in der Aufgabenstellung vorgegeben, den Verlauf der hauptsächlichen Gassen- und Platzfronten beibehielten, während sie meist massive Eingriffe in die bestehende Bausubstanz vorschlugen. Die Entscheidung über die Erhaltung einzelner Bauten war offenbar weitgehend dem Ermessen der einzelnen Architekten überlassen, auch wenn diese kaum fachliche Grundlagen für diese Aufgabe mitbrachten, weshalb der Anteil der zu ersetzenden Häuser von Block zu Block teilweise beträchtlich schwankt. Grosse Unterschiede bestehen dabei vor allem zwischen der rechts- und der linksufrigen Altstadt. Während die zwischen 1944 und 1947 für Teile der rechtsufrigen Altstadt erarbeiteten Sanierungsprojekte alle einen weitgehenden (Abb. 74), teilweise gar vollständigen (Abb. 75) Ersatz der Bausubstanz vorschlugen, war die Zahl der als erhaltenswert eingestuften Häuser in den 1950 und 1951 entstandenen Projekten für die linksufrige Altstadt tendenziell etwas höher (Abb. 76). Festzuhalten ist aber, dass die dort geplanten Eingriffe immer noch sehr umfangreich waren. Neben den unterschiedlichen baulichen Verhältnissen in den beiden Altstadthälften spiegelt sich darin sicherlich auch die spätere Entstehungszeit dieser Sanierungsprojekte, sollte die Abbruchtätigkeit des Büros für Altstadtsanierung in jenen Jahren doch erstmals in die öffentliche Kritik geraten (vgl. Kap. 7.1).

Die projektierte Neubebauung orientierte sich ebenfalls durchwegs am ungefähren Verlauf der bisherigen Strassenfluchten und der ungefähren Kubatur der bestehenden Bebauung. Für die Verbreiterung einiger Gassen und Strassen sollten aber Baufluchten

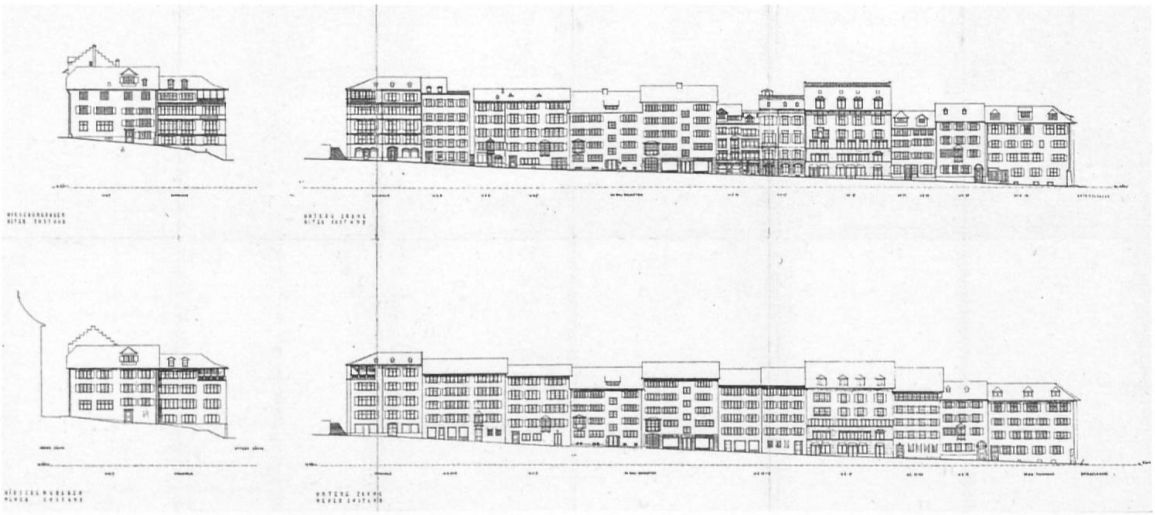


Abb. 80: Felix Baerlocher, Philipp Bridel, Sanierungsprojekt für die Altstadt, Block 9 (1948). Fassaden an der Unteren Zäune, Bestand (oben) und Projekt (unten).

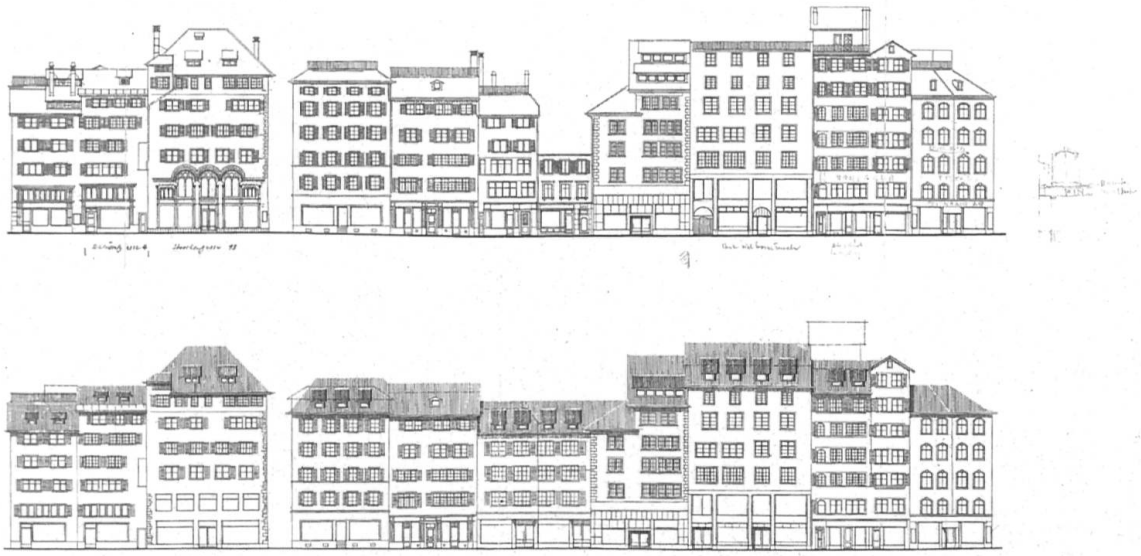


Abb. 81: Max Lüthi, Richard F. Zangger, Sanierungsprojekt für die Altstadt, Block 29 (1950). Fassaden an der Storchengasse, Bestand (oben) und Projekt (unten).

zurückversetzt und die Trottoirs durch anzulegende Lauben geführt werden, so entlang dem Hauptstrassenzug der rechtsufrigen Altstadt, wo sich die Projekte an die seit 1900 bestehenden, seither aber nicht umgesetzten Baulinien hielten (Abb. 77, 78).[432] In unterschiedlichem Mass versuchten die Bearbeiter durch vertikale Unterteilung, Abknickung der Bauflucht oder abgetreppte Trauflinien eine kleinmassstäbliche Gliederung der Baukörper zu erzielen, auch wenn sie teilweise sehr grossvolumige Neubauten vorschlugen (Abb. 78, 79). Eine gewisse Entwicklung zeigt sich darin, dass die Bearbeiter der späteren Etappen ihre Neubauvorschläge in den allermeisten Fällen auf einzelne oder maximal zwei Parzellen beschränkten. So hatte man wohl in der Zwischenzeit die Erfahrung gemacht,

Abb. 82: Georges-Pierre Dubois und Jakob Eschenmoser, Sanierungsprojekt für die Altstadt, Block 4 (1945). Fassaden an der Froschaugasse, Projekt.

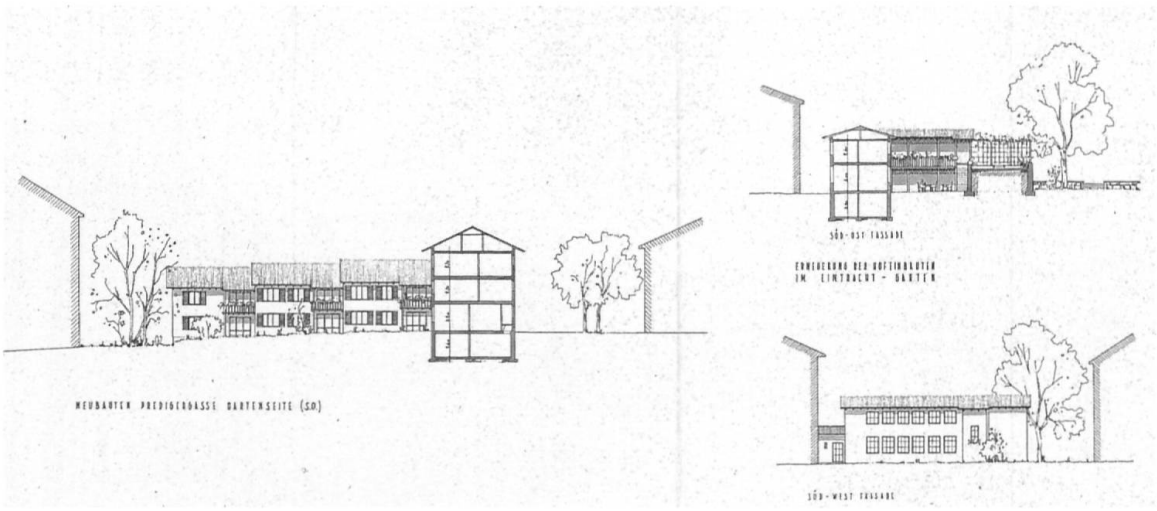


Abb. 83: Conrad D. Furrer, Sanierungsprojekt für die Altstadt, Block 4 (1945). Projekt für eine Reihenhausbebauung an der Predigergasse.

dass sich die über mehrere Grundstücke reichenden Neubauvorschläge als noch weniger realisierbar erwiesen. Wo in diesem Sinn «nur» einzelne Häuser ersetzt wurden, schlugen praktisch alle Architekten vor, Hausbreiten und Traufhöhen mehr oder weniger stark zu vereinheitlichen (Abb. 80, 81). Eher eine Ausnahme bilden Vorschläge, auf denen die Neubauten als deutlich artikulierte Einzelhäuser in Erscheinung treten (Abb. 82). Gänzlich umgestaltet waren in allen Vorschlägen die Hofbereiche, indem die Bearbeiter in Übereinstimmung mit den seit den dreissiger Jahren verfolgten Grundsätzen den Abbruch von Hinterhäusern und Nebenbauten vorsahen. Dies galt auch für die durch parallele Zeilen geprägten limmatnahen Zonen der rechtsufrigen Altstadt, welche ebenfalls in Übereinstimmung mit den älteren Planungen durch Abbrüche und Neubauten zu einer Hofrandbebauung umgestaltet werden sollten (vgl. Abb. 69, 70). Wie unterschiedlich die Projekte im Einzelnen aber waren, zeigt sich, wenn ein Bearbeiter in einem der neu entstehenden grossen Hofräume sogar Reihenhäuser einzeichnete (Abb. 83).

In ihrer Gestaltung hielten sich die vorgeschlagenen Um- und Neubauten immer im Rahmen einer traditionalistischen Architektur, zeigten aber gleichzeitig deren ganze zeit-

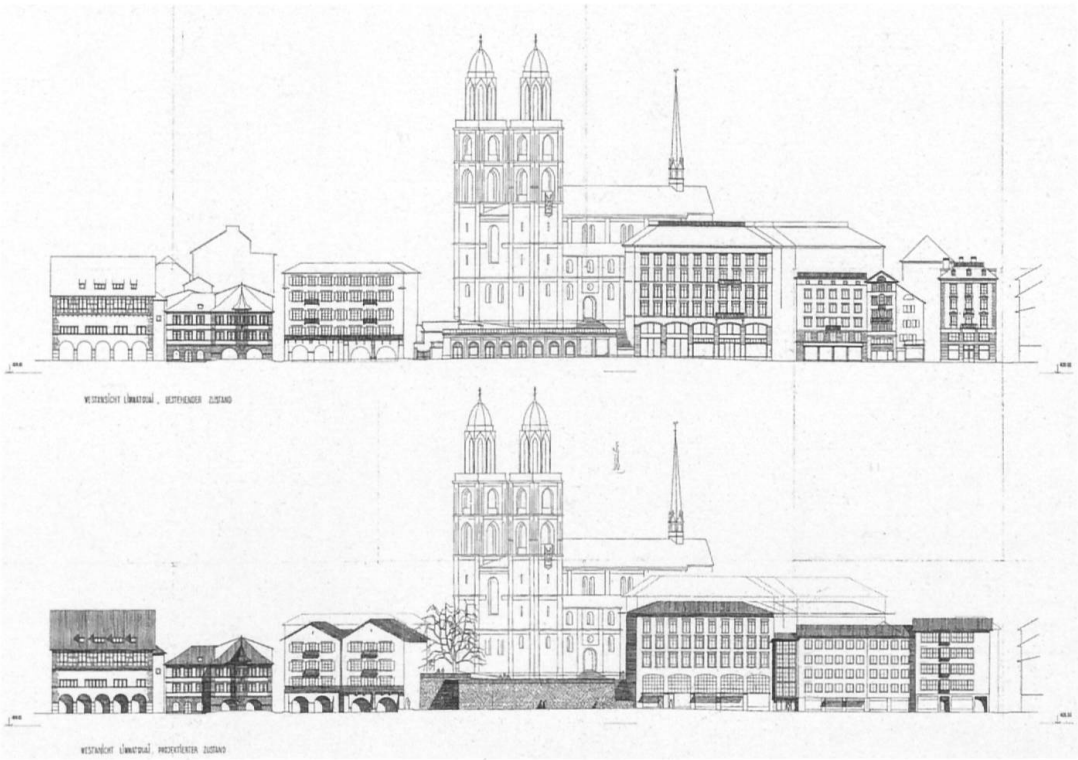


Abb. 84: Albert Heinrich Steiner, Sanierungsprojekt für die Altstadt, Block 16 (1948). Ansicht des Limmatquais vor dem Grossmünster, Bestand (oben) und Projekt (unten).

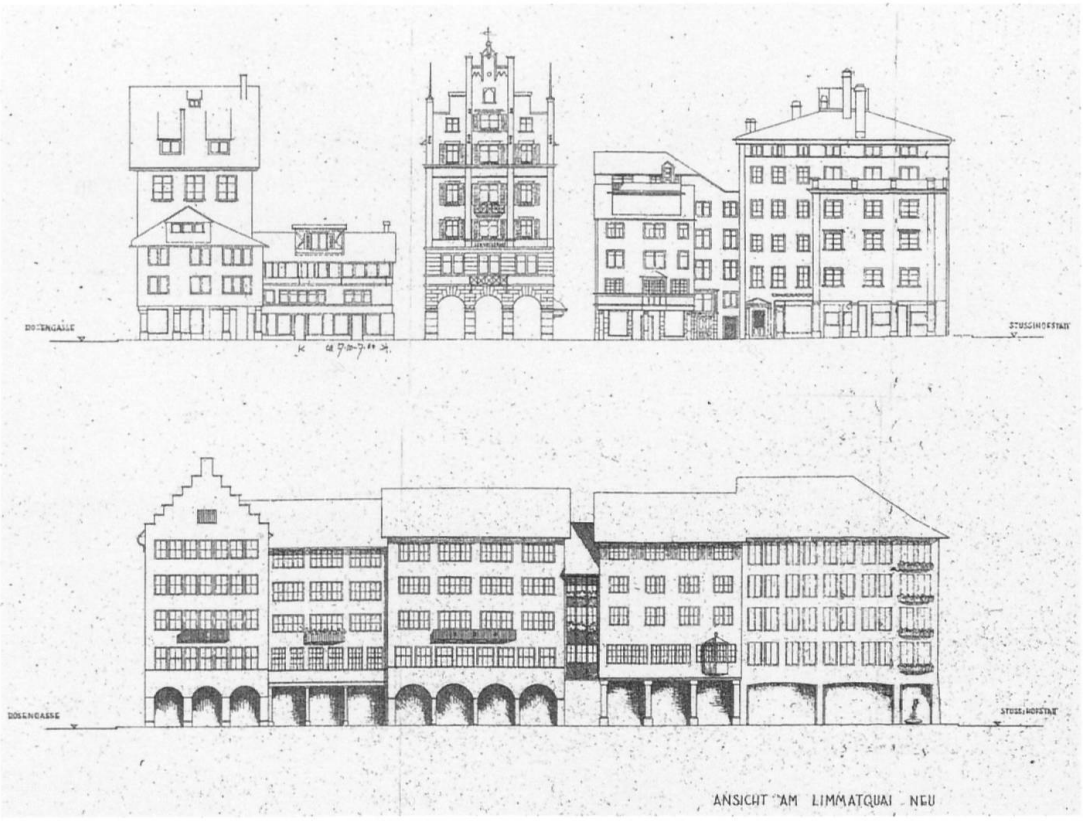


Abb. 85: Eduard Knupfer, Hans Robert Beck, Eberhard Eidenbenz, Sanierungsprojekt für die Altstadt, Block 6 (1947). Fassaden am Limmatquai, Bestand (oben) und Projekt (unten).

Abb. 86: Viktor Nussbaumer, Theodor E. Laubi, Sanierungsprojekt für die Altstadt, Block 19 (1948). Fassaden Geigergasse, Bestand (oben) und Projekt (unten).

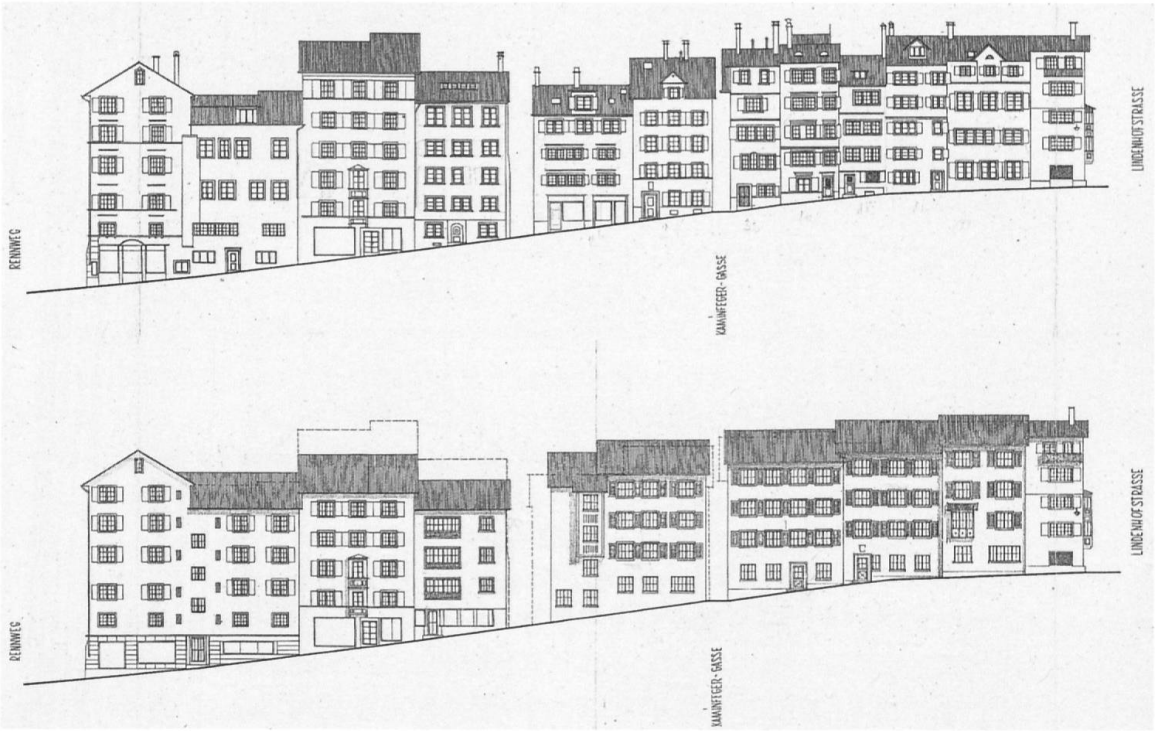


Abb. 87: Viktor Nussbaumer, Hans Hubacher, Sanierungsprojekt für die Altstadt, Block 22 (1951). Fassaden an der Fortunagasse, Bestand (oben) und Projekt (unten).

Abb. 88: Walther Niehus, Sanierungsprojekt für die Altstadt, Block 31 (1950). Fassaden an der Wühre, Bestand (oben) und Projekt (unten).

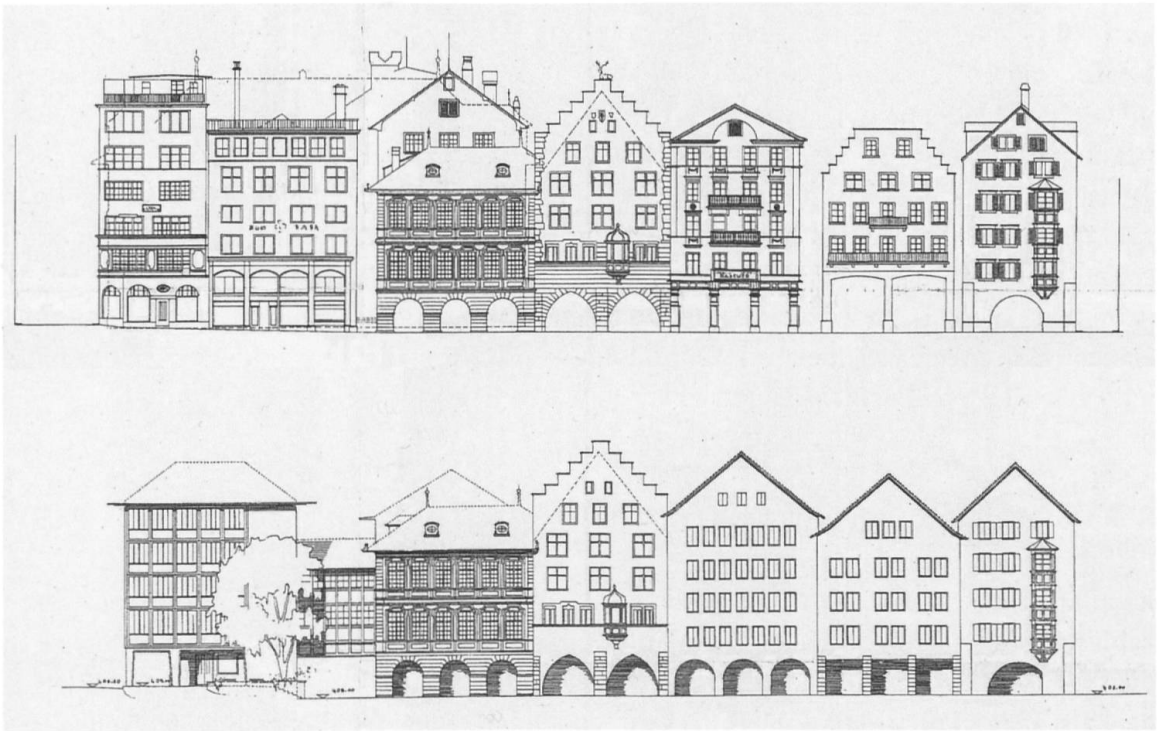


Abb. 89: Eduard Knupfer, Robert Stücker, Sanierungsprojekt für die Altstadt, Block 11 (1948). Fassaden am Limmatquai, Bestand (oben) und Projekt (unten).

genössische Bandbreite. Die Unterschiede zwischen den Blöcken waren dabei ganz offensichtlich den architektonischen Präferenzen der verschiedenen Bearbeiter geschuldet. So lehnten sich die Vorschläge bald enger, bald etwas weniger nah an historische Bauformen an: Einige Architekten verzichteten in ihren Projekten fast vollständig auf historisierende Detailformen und entwarfen Neubauten, die sich nur durch die Grundzüge ihrer Fassadengliederung und ihre Umrissformen der Altstadtbebauung anzugleichen versuchten (Abb. 79). Auch Steiner bediente sich für die selbst bearbeitete Umgebung des Grossmünsters einer solchen Architektursprache. So zeigt sein Projekt am Limmatquai unmittelbar vor der Kirchenfassade und neben den purifiziert gedachten «Münsterhäusern» einen vergleichsweise grossmassstäblichen und nur wenig detaillierten Neubau (Abb. 84).

Der weitaus grösste Teil der Projekte aber lässt sich mit recht deutlichen Anklängen an historische Bauformen im engeren Sinn dem «Heimatstil» der dreissiger bis fünfziger Jahre zurechnen. Neben einer traditionellen Fassadengliederung oder einem Satteldach mit Aufschiebling waren gotisierende Reihenfenster oder barocke Erker immer wiederkehrende Motive. Für einen Abschnitt des Limmatquais unterhalb des Rathauses findet sich etwa ein Vorschlag, dessen vollständig neu gebaute Flussfront mit Treppengiebeln, Arkadenbögen und kleinteilig gesprossten Reihenfenstern sehr direkt historische Bauformen zitierte, während die streng gestalteten Baukörper auf Detailformen praktisch verzichteten (Abb. 85). Dass dieses Projekt von Steiner in die 1948 veranstaltete Ausstellung «Deine Wohnung – Dein Nachbar – Deine Heimat» integriert wurde, zeigt, dass ein so frei historisierender Vorschlag den Vorgaben jedenfalls nicht gänzlich widersprach.[433] Detailfreudiger zeigten sich Vorschläge, die bis hin zur Gestaltung etwa von Portalen, Dachaufbauten oder Fensterteilungen auf historische Bauformen zurückgriffen (Abb. 86). Vor allem viele später bearbeiteten Projekte zeigten in ihren Vorschlägen einen vergleichsweise zurückhaltenden Heimatstil, der dieselben Elemente mehrfach wiederholte und damit eine fast unmerkliche Überformung des Stadtbilds vorschlug (Abb. 87, 88). Gerade solche Tendenzen werden sich auch in den realisierten Bauten zeigen. Dasselbe gilt für die Ablehnung der historistischen Architektur, in der sich durchwegs alle Projektbearbeiter einig waren. So stammte eine wesentliche Zahl der zum Abbruch vorgeschlagenen Häuser aus der Zeit des Historismus, und in den Fassadenansichten finden sich zahlreiche Vorschläge zur Purifizierung von Häusern, die entweder im 19. Jahrhundert erbaut worden waren oder damals neue Fassadengestaltungen erhalten hatten. Besonders deutliche Beispiele finden sich für einige prominent am Limmatquai gelegene Häuser, die besonders üppige Fassaden des 19. Jahrhunderts zeigten und bereits Ende der 1930er Jahre teilweise Ziel von Purifizierungen gewesen waren (Abb. 84, 85, 89, vgl. Kap. 4.6).

6.3 Die Umsetzung der Sanierungsprojekte

Resultat der vom Büro für Altstadtsanierung betriebenen Sanierungskampagnen waren zahlreiche Um- und Neubauten, die in der zweiten Hälfte der 1940er und bis weit in die 50er Jahre in der Altstadt realisiert wurden; aber selbst noch darüber hinaus entstanden als späte Folge der Sanierungskampagnen in einigen Fällen ähnliche Neubauten (vgl. Kap. 7.2). Nach zeitgenössischem Verständnis an die Altstadt «angepasst», bewirkten die Neubauten in ihrer Tendenz eine traditionalistische Überformung des Stadtbildes,

Abb. 90: Niederdorfstrasse 10/Brunngasse 2, das alte Haus «zum Wellenberg» (abgebr. 1948).

Abb. 91: Karl Knell: Baueingabe Niederdorfstrasse 10/Brunngasse 2 (Wellenberg), Vorprojekt Umbau, Aufriss, 11.4. 1947.

wie sie in den Vorschlägen des «Richtprojekts» vorgezeichnet war. Im Einzelnen handelte es sich jedoch kaum je um die direkte Umsetzung der zuvor erarbeiteten Sanierungsprojekte. Auch bediente man sich zur Einflussnahme auf die Bautätigkeit in der Altstadt nicht der anfangs vorgesehenen rechtlichen Instrumente.

Ursprünglich hatte man beabsichtigt, die private Bautätigkeit in der Altstadt durch Bauvorschriften in die gewünschten Bahnen zu lenken, das heisst bauwillige Hausbesitzer mit diesem Mittel zur Einhaltung des städtischen Sanierungsprojekts zu verpflichten. So hatte die Stadtverwaltung schon bei der Einrichtung der Amtsstelle im Jahr 1946 angekündigt, zumindest längerfristig entsprechende Bestimmungen zu erlassen, und in der Folge beteuerten sowohl Steiner als auch Stadtrat Oetiker über mehrere Jahre hinweg, dass sich ein solches Regelwerk in Vorbereitung befinde.[434] Allerdings scheint das Büro für Altstadtsanierung dabei nie über Bauvorschriften für den kleinen Block zwischen Zähringer-

Abb. 92: Max Kopp, Otto Dürr, Aeschlimann & Baumgartner, Sanierungsprojekt für die Altstadt, Block 5 (1945). Fassaden Brunngasse (Hirschenplatz).

und Hirschenplatz und Vorstudien für das Neumarktquartier hinausgekommen zu sein. Die Vorlage für den Block am Zähringerplatz, die nicht einmal ein ganzes Altstadtquartier, sondern nur eine überschaubare Zahl von Häusern betraf, wurde vom Gemeinderat bereits 1946 ein erstes Mal und nach Rekursen 1952 in überarbeiteter Form genehmigt.[435] Mehrmals sprach Steiner die Möglichkeit an, mit der Enteignung einzelner Häuser zu verhindern, «dass die Verwirklichung eines Projektes an der passiven Einstellung weniger Grundeigentümer scheitert». Schliesslich wurde auf dieses Mittel aber ebenfalls nur in einem einzigen Fall zurückgegriffen.[436] Auch die angekündigte Zusammenarbeit mit Baugenossenschaften, die Steiner für die Realisierung von Neubauten nach den Vorgaben des «Richtprojekts» gewinnen wollte, kam nie zustande.[437]

Entgegen diesen Absichtserklärungen wurden die Sanierungsprojekte in Steiners Amtszeit praktisch ausschliesslich ohne eigentliche planerische Rechtsgrundlage umgesetzt. Neben Verhandlungen waren in dieser Situation Subventionen das wichtigste Mittel, um die Sanierungskampagnen in der Altstadt zu steuern: Indem Beiträge an Um- und Neubauprojekte gewährt wurden, konnte die jeweilige Bauherrschaft im Gegenzug zur Einhaltung bestimmter Vorgaben verpflichtet werden. Vor allem wurden etwa Abstockungen oder andere bauliche Eingriffe, die eine verringerte Ausnützung zur Folge hatten, mit hohen Beiträgen entschädigt. Für die Subventionen stand der mittlerweile auf eine Million Franken pro Jahr verdoppelte Altstadtsanierungskredit zur Verfügung.[438] In den meisten Fällen nahm das Büro für Altstadtsanierung Umbauprojekte von privater Seite zum Anlass, sich mit einem Haus zu beschäftigen und die Umsetzung des Sanierungsprojekts zu fordern; auch versuchte man jeweils die Eigentümer der Nachbarhäuser mit einzubeziehen. Plante etwa ein privater Eigentümer Renovationsarbeiten an einem Haus, das im «Richtprojekt» als sanierungsbedürftig oder abbruchreif bezeichnet war, drang das Büro für Altstadtsanierung darauf, stattdessen Abbruch und Neubau entsprechend diesen Vorgaben durchzuführen.[439] Wie Beispiele zeigen, konnten die ausgeführten Bauten auch im Hinblick auf ihre architektonische Gestaltung das Resultat von Verhandlungen zwischen privaten Architekten und dem Büro für Altstadtsanierung sein. Neben der Förderung der privaten Bautätigkeit liess die Stadt im Rahmen der Sanierungskampagnen zudem einige Neubauten in eigener Regie errichten, bei denen man die Ausgestaltung der Projekte entsprechend frei bestimmen konnte.

Abb. 93: Karl Knell, Baueingabe Niederdorfstrasse 10/ Brunngasse 2 (Wellenberg), Projekt Neubau, Aufriss, 13.5. 1947.

Abb. 94: Niederdorfstrasse 10/ Brunngasse 2, «Cinema Wellenberg» (1949).

Am Beispiel des 1948/49 realisierten Neubaus des Appartementhauses und Kinos «Wellenberg» am Hirschenplatz lässt sich verfolgen, wie das Büro für Altstadtsanierung in mehreren Schritten Einfluss auf ein privates Bauvorhaben nahm. Hier konnte die Amtsstelle durchsetzen, dass ein bestehendes Altstadthaus nicht, wie anfänglich geplant, umgebaut, sondern abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt wurde, der sehr weitgehend den Vorgaben des «Richtprojekts» folgte.[440] Beim Vorgängerbau handelte es sich um ein mindestens auf das späte Mittelalter zurückgehendes Haus, das im Lauf der Jahrhunderte vielfach umgebaut und erweitert worden war (Abb. 90).[441] An der Ecke von Niederdorfstrasse und Brunngasse gelegen, bildete der Bau seit der Umgestaltung des Zähringerquartiers in den 1880er Jahren die südliche Platzwand des damals neu angelegten Hirschenplatzes. In den Jahren 1946/47 reichte die Baugesellschaft Neu-Niederdorf als Besitzerin mehrere Projektvarianten für einen Um- oder Neubau des Hauses zur Bewilligung ein (Abb. 91). Architekt war der bis dahin an der Altstadtsanierung noch nicht betei-

ligte Karl Knell, ein älterer Zürcher Architekt, der seit den 1910er Jahren mit mehreren Schulhäusern in der ganzen Schweiz, dann 1928–1930 mit dem markanten Geschäftshaus «Sihlporte» in Zürich bekannt geworden war.[442] Im April 1947 musste die Stadt einen von Knell geplanten bescheidenen Umbau des Hauses bewilligen: Dieser entsprach zwar den baurechtlichen Vorschriften, hätte nach Auffassung des Büros für Altstadtsanierung allerdings «die Sanierung dieses Gebietes wieder auf lange Sicht verhindert, wenn nicht verunmöglicht», war doch nach einem Umbau mit einem längeren Weiterbestehen des Hauses zu rechnen.[443]

Auf der Grundlage des «Richtprojekts» wirkte man nun darauf hin, stattdessen einen Neubau zu erstellen; die Sanierungsvorschläge für dieses Gebiet waren rund zwei Jahre zuvor gemeinsam von den Architekten Max Kopp, Otto Dürr sowie Aeschlimann & Baumgartner erarbeitet worden (Abb. 92).[444] Schon im Mai 1947 lagen neue Pläne von Knell vor, welche den Vorschlag des «Richtprojekts» praktisch unverändert übernahmen (Abb. 93). So wurde für eine vorgesehene Verbreiterung der Niederdorfstrasse nicht nur die Bauflucht zurückversetzt, sondern das Erdgeschoss an der entsprechenden Längsseite über Lauben geöffnet, die künftig das Trottoir aufnehmen sollten. Der grossvolumige Neubau war – darin ganz dem Entwurf von Kopp, Dürr, Aeschlimann und Baumgartner aus dem «Richtprojekt» folgend – in zwei optisch voneinander abgesetzte Baukörper gegliedert, die sich von Norden in einen traufständigen Trakt entlang der Brunngasse und eine schmalere Giebelfront mit leicht ausgestelltem Satteldach zum Hirschenplatz teilten. Ebenfalls entsprechend dem Vorschlag war zur Niederdorfstrasse ein über alle drei Obergeschosse reichender Erker eingezeichnet, die querrechteckigen Fenster näherten sich in ihren Proportionen den Reihenfenstern des Sanierungsvorschlags an, und zur Brunngasse öffnete sich sogar eine praktisch identische, segmentbogig überspannte Hofdurchfahrt.[445] Nachdem Steiner sein grundsätzliches Einverständnis zum neuen Projekt gegeben hatte, wurden in Absprache mit dem Büro für Altstadtsanierung noch einige kleinere Anpassungen vorgenommen, bis der Neubau im November 1947 erstmals und im März 1948 mit weiteren Abänderungen definitiv bewilligt wurde.[446] Im Juli 1948 genehmigte der Stadtrat einen ausgesprochen hohen Beitrag an das Bauvorhaben, weil es «für weitere Sanierungen eine Schlüsselposition» einnehme.[447] Unter diesen Voraussetzungen wurde der Neubau, der sich «in jeder Hinsicht an das für dieses Gebiet ausgearbeitete Richtprojekt» hielt, noch in den Jahren 1948/49 ausgeführt (Abb. 94).[448] Die Giebelfassade gegen den Hirschenplatz erhielt eine asymmetrische Fensterteilung, und die nun kürzeren querrechteckigen Fensteröffnungen wurden mit Sandsteingewänden als jeweils dreiteilige Reihenfenster gestaltet. Wenn auch die Anlehnung an die Vorgaben des «Richtprojekts» in dieser engen Form eine Ausnahme bildet, zeigt der Neubau jedenfalls sehr deutlich, wie die Vorgaben des Büros für Altstadtsanierung mit Verhandlungen und Subventionen vereinbart wurden. Dies galt selbst für die zurückversetzte Bauflucht und die Lauben entlang der Niederdorfstrasse: im Unterschied zu anderen Fällen, in denen das Büro für Altstadtsanierung auf vorhandene Baulinien zurückgreifen konnte, bestanden an der Niederdorfstrasse keine Baulinien, und für den Neubau wurden auch keine erlassen.[449]

In ähnlicher Art und Weise konnte das Büro für Altstadtsanierung auf mehrere weitere Bauvorhaben einwirken. Bereits kurz erwähnt wurde Steiners erste Intervention gegen ein Bauvorhaben in der Altstadt noch im Vorfeld der Einrichtung des Büros für Altstadtsanierung: Sie betraf das Haus Stüssihofstatt 15, das entsprechend Steiners Forderungen

Abb. 95: Stüssihofstatt 15, erbaut 1861, Zustand vor dem Umbau von 1943.

Abb. 96: Stüssihofstatt 15, nach dem Umbau durch Architekt Hans Robert Beck, 1943.

und nach einem Projekt des Architekten Hans Robert Beck in den Jahren 1943/44 sehr weitgehend umgebaut wurde (Abb. 95, 96).[450] Parallel zum Neubau des «Wellenbergs» intervenierte man auch gegen einen geplanten Umbau des gleich gegenüber gelegenen Hauses Niederdorfstrasse 7; in Übereinstimmung mit dem für diese Gassenseite erst kurz zuvor bearbeiteten «Richtprojekt» konnten der Abbruch des Hauses und sein Ersatz durch einen Hotelneubau nach einem Projekt des Büros für Altstadtsanierung durchgesetzt werden (Abb. 97, 98). Hier wurde gleichzeitig das Hinterhaus abgebrochen, das im Bereich des damals erst geplanten «Rosenhofs» lag.[451] Ebenfalls 1948/49 unterstützte die Stadt den Bau eines neuen Postgebäudes an der Mühlegasse mit Subventionen; hier stammte das Projekt von Heinrich Bräm, der zusammen mit seinem Bruder Adolf Bräm vor allem als Architekt der Sihlpost (1923–1929) bekannt ist und auch etwa die erwähnte Restaurierung des «Rüden» ausgeführt hatte (Abb. 99, 100).[452] Bei einem Kinoneubau an der Marktgasse 14/16 nahm das Büro für Altstadtsanierung Einfluss auf ein Projekt, das von den Architekten Hans Robert Beck, Otto Dürr und Werner Frey im Auftrag einer privaten Bauherrschaft ausgearbeitet worden war, und konnte durchsetzen, dass dieses redimensioniert wurde (Abb. 101, 102).[453] Ein weiterer mit Subventionen unterstützter Neubau entstand 1951/52 nach Plänen des Architekten René A. Herter an der Münstergasse 22 (Abb. 103, 104).[454] 1953 folgte der Neubau eines Appartementhauses in der Ecke von Niederdorfstrasse und Rosengasse, womit die Südseite des Hirschenplatzes vollständig ersetzt war (Abb. 97, 98). Während der Abbruch der Häuser «zum Falk» und «zum schwarzen Adler» in Übereinstimmung mit dem «Richtprojekt» stand, folgte das realisierte Projekt nicht dem dortigen Vorschlag.[455] Lange Verhandlungen gingen den Neubauten im Block zwischen Zähringerplatz und Spitalgasse voraus, für den 1952 sogar die erwähnten Bauvorschriften erlassen wurden.[456]

Einige Neubauten entstanden nach Projekten von Architekten, die zuvor schon an den Planungskampagnen für das «Richtprojekt» beteiligt gewesen waren. So wurden an der Unteren Zäune 1951 die beiden Häuser «zum Sonnenblüemli» und «zum Meerfräulein» durch Neubauten nach einem Projekt von Philipp Bridel ersetzt (Abb. 105, 106), einem ehemaligen Mitarbeiter aus Steiners privatem Architekturbüro. Dieser hatte einige Jahre zuvor das Sanierungsprojekt für denselben Bereich der Altstadt bearbeitet und hielt sich für die Neubauten weitgehend an seinen damaligen Vorschlag (vgl. Abb. 80).[457] 1953 errichtete die Stadt in eigener Regie einen Neubau am Rindermarkt 20, mit dessen Projekt der schon oft erwähnte Max Kopp beauftragt worden war (Abb. 107, 108).[458] Einen weiteren Neubau konnte Kopp drei Jahre später an der Kirchgasse realisieren (Abb. 109, 110).[459] Schliesslich unterstützte man auch verschiedene kleinere Umgestaltungsmassnahmen, so vor allem die Purifizierung einiger Fassaden des 19. Jahrhunderts etwa an der Peterhofstatt oder am Rennweg.[460] Gerade solche einfachere Umbauten wurden wohl meist vom Büro für Altstadtsanierung, wo ja zwei Architekten vollamtlich beschäftigt waren, selbst bearbeitet.

Auf diesem Weg wurde die Bautätigkeit in der Altstadt stark gesteigert, so dass Albert Heinrich Steiner 1949 mit Blick auf deren siebenfache Zunahme gegenüber dem Vorjahr befriedigt feststellen konnte: «Die Tätigkeit des Büros für Altstadtsanierung hat sich auf die Baufreudigkeit in der Altstadt günstig ausgewirkt.»[461] Dass die Zahl von Um- und Neubauten insgesamt überschaubar und deutlich unter den kaum realisierbaren Vorgaben des «Richtprojekts» blieb, muss dabei nicht weiter erstaunen. Bemerkenswert ist vielmehr, dass unter Steiner an teilweise sehr prominenten Stellen der rechtsufrigen Altstadt

Abb. 97: Die Häuser Niederdorfstrasse 10, «Wellenberg» (links), sowie 7 (Mitte im Hintergrund) und 9 (rechts), abgebrochen zwischen 1948 und 1953.

Abb. 98: Die Neubauten Niederdorfstrasse 10, «Wellenberg», 1948/49 (links), sowie 7, Hotel «Biber», 1948/49 (Mitte im Hintergrund) und 9, Hotel, 1953 (rechts).

Abb. 99: Mühlegasse 9 (abgebr.).

Abb. 100: Mühlegasse 11, Postgebäude, Architekt Heinrich Bräm, 1948.

Abb. 101: Häuser Marktgasse 12/14, «zum goldenen Schwert» und «zur Apotheke» (abgebr.).

Abb. 102: Marktgasse 14, Kino und Hotel «goldenes Schwert», Architekten: Hans Robert Beck, Otto Dürr und Werner Frey, 1951.

Abb. 103: Münstergasse 22 (abgebr. 1951).

Abb. 104: Münstergasse 22, Architekt: René A. Herter, 1951/52.

Abb. 105: Untere Zäune 9, «zum Sonnenblüemli» und 11, «zum Meerfräulein» (abgebr.), Aufnahme 1930.

Abb. 106: Untere Zäune 9/11, Architekt: Philipp Bridel, 1951.

Abb. 107: Rindermarkt 22 (abgebr.).

Abb. 108: Rindermarkt 22, Architekt: Max Kopp, 1953.

Abb. 109: Kirchgasse 24, «Musegg» (abgebr. 1956).

Abb. 110: Kirchgasse 24, Architekt: Max Kopp, 1956.

doch eine wesentliche Zahl von Projekten umgesetzt wurde. Verhandlungsgeschick in der Durchsetzung grosser Projekte kennzeichnete dabei nicht nur die Arbeitsweise des Büros für Altstadtsanierung, sondern wird als Merkmal von Steiners Tätigkeit als Zürcher Stadtbaumeister ganz allgemein hervorgehoben.[462] So wurden auch die grossen, einheitlich gestalteten Siedlungsbauten, die in denselben Jahren in den Zürcher Aussenquartieren entstanden, nach einem ähnlichen Muster realisiert: Auch hier wurden die von Steiners Amtsstelle ausgearbeiteten Quartierbebauungspläne mehr durch Verhandlungsgeschick und mit dem Mittel von Subventionen durchgesetzt, als dass dafür eine eigentliche Rechtsgrundlage bestanden hätte.[463]

Wenn auch die Umgestaltung der Altstadt weniger flächendeckend war, als – zumindest theoretisch – beabsichtigt und wenn auch die Um- und Neubauten nur in sehr wenigen Fällen genau dem «Richtprojekt» folgten, zeigen sie im Hinblick auf den Umgang mit der Altstadt doch sehr ähnliche Tendenzen. Wie mit den Vorschlägen des «Richtprojekts» vorgesehen, resultierten die baulichen Eingriffe in einer Überformung der Altstadt, welche das gewachsene Stadtbild mit seinen verschiedenen Zeitschichten an vielen Stellen durch eine traditionalistische Neugestaltung ersetzte. Praktisch alle Ersatzbauten lehnen sich, oft nur in den Grundzügen oder in einzelnen Details, an Formen der spät- und nachmittelalterlichen, regionalen Bautradition oder an barock geprägte Formen der Zeit vor 1800 an, während sich die Architektur gleichzeitig vom klassizistischen und historistischen Formenkanon des 19. Jahrhunderts distanzierte. In diesem Zusammenhang sind nicht nur die realisierten Bauten von Interesse; die in den Sanierungskampagnen zerstörten Bauten und die damit aus dem Stadtbild getilgten Architekturformen verraten ebenso viel über die zeitgenössische Architekturauffassung, weil sie umgekehrt offenbar nicht zu deren Idealvorstellungen passten. Abstockungen bestehender Bauten und die Respektierung einheitlicher Traufhöhen für die Neubauten hatten zudem eine weitere Vereinheitlichung in der bis dahin sehr viel bewegteren Dachlandschaft zur Folge; dieselbe Tendenz wurde etwa mit dem Ersatz von Dachzinnen durch Schrägdächer gefördert (Abb. 95, 96).

Zum einen ersetzten die im Rahmen der Sanierungskampagnen realisierten Neubauten in vielen Fällen einfachere Häuser, besonders solche, die über lange Zeit immer wieder umgebaut und erweitert worden waren und entsprechend uneinheitliche Formen zeigten. So dokumentierten etwa die abgebrochenen Häuser «zum Falk» und «zum schwarzen Adler» am Hirschenplatz (Abb. 97), die Häuser «zum goldenen Schwert» und «zur Apotheke» an der Marktgasse (Abb. 101) oder das alte Haus «zum Wellenberg» (Abb. 90) ihre lange Baugeschichte auch an ihrem Äusseren: im unsystematischen Wechsel von Fensterformen und -formaten und in deren scheinbar zufälliger Verteilung auf der Fassade, in Dachaufbauten, Niveausprüngen oder gebrochenen und asymmetrischen Giebellinien.[464] In ihrer Substanz mindestens ins späte Mittelalter und die Frühe Neuzeit zurückreichend, vereinigten diese Häuser oft Bautrakte aus unterschiedlichen Epochen. So war etwa im Kern des abgebrochenen Hauses «zum grossen Erker» (Münstergasse 22) noch der mittelalterliche «Manesseturm» erhalten (Abb. 103).[465] Eine eigene Gruppe unter den abgebrochenen Häusern bilden diejenigen, die wie das Haus Münstergasse 22 im Lauf ihres Bestehens erhöht worden waren, etwa die Häuser Rindermarkt 22 (Abb. 107) oder Kirchgasse 24 (Abb. 109). Meist waren solche Aufstockungen im 19. Jahrhundert entstanden. In einigen Fällen trafen die Abbruchmassnahmen aber auch einfach Häuser, die in ihrer Gesamtwirkung weniger heterogen waren, aber jedenfalls ein sehr bescheidenes Äusseres

zeigten. Dies gilt etwa für den «alten Marstall» an der Niederdorfstrasse (Abb. 99), der für die neue Poststelle abgebrochen wurde, oder für die Häuser «zum Sonnenblüemli» und «zum Meerfräulein» an der Unteren Zäune (Abb. 105).

Zum anderen erfolgten die Abbrüche und die Purifizierung von Fassaden – ganz den Vorschlägen des «Richtprojekts» entsprechend – in einer wesentlichen Zahl der Fälle auf Kosten der Zeitschichten des 19. Jahrhunderts. So handelte es sich beim umgebauten Hotel «Stüssihof» (Abb. 95) oder bei dem für die neue Poststelle abgebrochenen Haus an der Mühlegasse (Abb. 99) um Neubauten des 19. Jahrhunderts, die aus einem Guss entstanden und entsprechend einheitlich in historistischen Architekturformen gestaltet waren. Das abgebrochene Haus Rindermarkt 22 (Abb. 107) hingegen hatte im 19. Jahrhundert auffälligen bauplastischen Schmuck erhalten; ebenso betrafen die kleineren Umgestaltungen am Rennweg und an der Peterhofstatt Fassadengestaltungen des 19. Jahrhunderts. Als Resultat der Sanierungskampagnen verschwanden damit spätklassizistische und historistische Architekturformen – wie Gesimsprofile, Fensterverdachungen, Putzquaderungen oder die axial bezogene Einzelbefensterung in klassizistischer Tradition – tendenziell aus dem Stadtbild; dasselbe gilt für flache oder flach geneigte Dächer und Dachzinnen, wie sie im 19. Jahrhundert vielfach erstellt worden waren. Gerade diese baulichen Eingriffe waren sicherlich vorrangig ästhetisch motiviert, dürften die im 19. Jahrhundert entstandenen Häuser doch noch in vergleichsweise gutem baulichem Zustand gewesen sein.

An die Stelle der abgebrochenen Häuser traten Ersatzneubauten, die in ihrer volumetrischen Gliederung wie auch mit ihrer Architektur nach zeitgenössischem Verständnis an die Altstadt angepasst waren. Zur Einbindung in das räumliche Gefüge der Gassen und Plätze der Altstadt richteten sich die Neubauten – wenn auch teilweise nur ungefähr – nach den Baufluchten und Kubatur der bestehenden Häuserzeilen. Auch erhielten eigentlich grossvolumige Baukörper durch Abknickung von Fassaden oder leichte Brüche in der Trauflinie ein kleinmassstäblicheres Aussehen: am Postneubau etwa mit dem durch ein Fallrohr zusätzlich akzentuierten Knick der Strassenfassade und dem gleichzeitigen Sprung in der Traufhöhe (Abb. 100), am Haus Rindermarkt 22 durch einen in den Gassenraum vorspringenden Gebäudetrakt, der die Situation des Vorgängerbaus an leicht veränderter Stelle wiederholte (Abb. 107, 108). Für die vorgesehene Verbreiterung der Gassen wurden die Neubauten entlang dem Hauptstrassenzug der rechtsufrigen Altstadt wie auch der Neubau am Rindermarkt gegenüber ihren Vorgängern in der Bauflucht um mehrere Meter zurückversetzt, wofür man sich auf die 1900 erlassenen, seither aber nie durchgesetzten Baulinien stützte.[466] Den gleichzeitig eingebauten Lauben, welche nach der Gassenverbreiterung das Trottoir aufnehmen sollten, kam allerdings nie die vorgesehene Funktion zu, zumal die Verbreiterungen nur punktuell umgesetzt werden konnten (Abb. 104).

Im Hinblick auf ihre konkrete Gestaltung orientierten sich die Ersatzneubauten durchwegs an einer traditionalistischen Architekturauffassung, wenn auch innerhalb dieser grundsätzlichen Richtung ein relativ breites Spektrum verschiedener Lösungen zu beobachten ist; dieselben gestalterischen Elemente kennzeichnen die Umbauten. Ist die massive Erscheinung und die durchgehende Verwendung traditioneller Fassadengliederungen mit Lochfenstern allen Häusern gemeinsam, zeigen sich Unterschiede vor allem in der Anlehnung an historische Bauformen. Die meisten Um- und Neubauten lassen sich dem in der Schweiz der vierziger Jahre sehr verbreiteten Heimatstil zuordnen, auf den im folgenden Kapitel noch zurückzukommen ist. So orientierten sie sich recht eng an Formen

und Gestaltungselementen, die offensichtlich als traditionell empfunden werden konnten, wahrten zu einem Historismus im Sinn des 19. Jahrhunderts aber eine ebenso deutliche Distanz. Die architekturgeschichtlichen Präferenzen kamen in der Wahl bestimmter Fensterformen und -proportionen zum Ausdruck: verbreitet waren quadratische, gedrungen hochrechteckige oder durch bandartige Reihung in der Wirkung querrechteckige Fensteröffnungen, deren Gewändeformen sich mehr oder weniger eng an gotische und barocke Vorbilder anlehnten. Beliebte Motive aus dem Fundus der «heimatlichen» Bautradition waren auch Satteldächer mit Aufschiebling, stichbogige Türoffnungen oder Erker, wie sie sich verschiedentlich finden.

An einer eher abstrakten traditionalistischen Formensprache orientieren sich der Postneubau von Heinrich Bräm (Abb. 100) oder das Haus «Wellenberg» (Abb. 94) mit ihren monoton repetierten Fensteröffnungen; dass diese beim «Wellenberg» asymmetrisch auf die Fassade gesetzt sind, bringt noch deutlicher eine Distanz zu einem wörtlichen Bezug auf historische Bauformen zum Ausdruck. Gleichermassen konnten die jeweils über mehrere Geschosse reichenden Erkervorbauten als traditionelle Motive empfunden werden, ohne aber konkrete Vorbilder zu evozieren. Der Umbau des Hauses Stüssihofstatt 15 (Abb. 96) hingegen zeigt einen vergleichsweise üppigen, frei historisierenden Heimatstil, der sich mit Reihenfenstern in «gotisch» gekehlten Gewänden, hölzernem Erkervorbau, stichbogigem Eingang und schmiedeeisernen Ziergittern ebenso verschiedener wie unscharf umrissener historischer Vorbilder bedient. Einen Kontrast zwischen beinahe wörtlich historisierenden Detailformen und einer insgesamt «modernen» Gesamtgestaltung zeigen die von Philipp Bridel erbauten Häuser an der Unteren Zäune (Abb. 106), indem sich Erker wie auch Fenstergewände direkt an historische Schmuckformen anlehnten, während sich die eher monotone Fassadengestaltung mit versetzten Treppenhausfenstern und segmentbogigen Türöffnungen an Modelle hielt, wie sie im zeitgenössischen Wohnungsbau verbreitet waren. Vielleicht die extremste Form von Anpassung an die Bauformen der Altstadt zeigen die zwei Neubauten von Max Kopp am Rindermarkt und an der Kirchgasse (Abb. 108, 110): Ganz offensichtlich sorgsam auf ihre Unauffälligkeit hin berechnet, werden die Fassaden der beiden Häuser durch den Wechsel von Fensterformen beinahe unmerklich belebt. Das Haus am Rindermarkt wird durch ein Blumenfenster und die im Dachgeschoss als Spolie verbaute, bei den Abbrucharbeiten aufgefundene gotische Bifore zusätzlich akzentuiert – Details, die der Betrachter in ihrer scheinbar zufälligen Platzierung durchaus als Resultat einer langen Baugeschichte missverstehen kann.

Neben diesen recht deutlich historisierenden Neubauten entstanden im Rahmen der Sanierungskampagnen aber auch einige, die eher einer traditionalistischen Moderne zuzuordnen wären, indem sie sich nur gerade in den Grundzügen der Fassadengliederung an traditionelle Formen anlehnten, sich im Übrigen aber einer vergleichsweise «modernen» Architektursprache bedienten. Sie übernahmen traditionelle Fassadengliederungen und Fensterformate, verzichteten aber auf historisierende Detailformen, so das neue Eckhaus Niederdorfstrasse 9 (Abb. 98) mit seinen gedrungenen, spärlich auf der Fassade verteilten Einzelfenstern, das Kino und Hotel «goldenes Schwert» an der Marktgasse (Abb. 102) mit seinen zu Paaren gruppierten, durch Kreuzsprossen unterteilten Einzelfenstern oder der Neubau an der Münstergasse 22 mit gekoppelten, aber vergleichsweise einfach gerahmten Fenstern (Abb. 104). Ein Bezug auf die Geschichte konnte etwa durch eine Gedenktafel zum Ausdruck gebracht werden, wie sie am letzteren Haus angebracht wurde, um an den

mittelalterlichen Schwenden- oder Manesseturm zu erinnern – dessen bauliche Überreste beim Neubau ja eben zerstört worden waren.

6.4 Die Konzepte einer «stadtbilderhaltenden» Sanierung und die zeitgenössische Debatte

Das Vorgehen, das in der Zürcher Altstadt seit den späten 1930er Jahren verfolgt worden war und vom Büro für Altstadtsanierung zu systematischeren Sanierungskampagnen ausgedehnt wurde, war, wie mehrfach kurz erwähnt, in den dreissiger bis fünfziger Jahren natürlich kein Einzelfall. Vielmehr waren solche Vorstellungen einer «stadtbilderhaltenden» Sanierung in der Städtebaudiskussion seit den 1910er Jahren im Umfeld der deutschen Heimatschutzbewegung diskutiert worden, bevor sie in den 1930er Jahren und bis in den Zweiten Weltkrieg hinein vor allem in den beiden totalitären Nachbarländern Deutschland und Italien in zahlreichen Sanierungskampagnen umgesetzt wurden.[467] In der Schweiz wurden die hier entwickelten Sanierungskonzepte offenbar als ein fachlicher Standard betrachtet, an dem sich nicht nur Sanierungsmassnahmen in einzelnen Städten orientierten, sondern auch die Vorgaben der «Eidgenössischen Expertenkommission für Altstadtsanierung» um Ernst Reinhard (vgl. Kap. 5.1). Wie eng die Sanierungskampagnen in der Zürcher Altstadt solchen Sanierungskonzepten folgten, zeigt sich auf mehreren Ebenen; ein abschliessender Blick auf die formulierten Zielsetzungen der Kampagnen, auf den Umgang mit Stadtgrundriss und Bebauungsstruktur und auf die vertretenen Architekturvorstellungen soll dies verdeutlichen.

Schon die programmatischen Ziele der Zürcher Sanierungskampagnen griffen Konzepte und Formulierungen auf, wie sie in der zeitgenössischen Debatte um die Altstädte verbreitet waren. So war sich Steiner in der Darstellung der hygienischen Missstände jedenfalls mit seinen Vorgängern einig, und wenn es darum ging, den Sanierungsbedarf der Altstadt zu veranschaulichen, bediente er sich sogar noch derselben Bilder des sozialen Elends, die schon Hermann Herter und Emil Klöti rund zwanzig Jahre zuvor in ihren Publikationen zum selben Zweck verwendet hatten (vgl. Kap. 3.3 und Abb. 27), so in der erwähnten Heimatschutzausstellung von 1947 (Abb. 111), für die Ausstellung «Deine Wohnung» von 1948 und noch für einen NZZ-Artikel von 1950.[468] Dass dies auch in jenen Jahren noch sehr geläufige Bildformeln waren, wird aus dem augenzwinkernden Kommentar deutlich, mit dem ein Rezensent im *Werk* 1945 eine Ausstellung über die Basler Altstadtsanierung bedachte: «Selbstverständlich fehlen die so überaus künstlerisch reizvollen Photos der von Unordnung strotzenden Elendswohnungen, Küchen und Aborte nicht, die allerdings auch aus den Vorstädten oder dem freien Land stammen könnten.»[469]

Vielleicht den meisten Erklärungsbedarf bietet die ebenso häufige wie drastische Krankheits- und Organismusmetaphorik, die Steiner dazu diente, die Notwendigkeit einer Sanierung rhetorisch zu verdeutlichen. So hatte man es Steiner zufolge bei der Altstadt mit einem «krankhaften Organismus» zu tun, den es «der Gesundung zuzuführen» galt,[470] und umgekehrt warnte er, dass ohne Sanierung «wertvolles Kulturgut und die Volksgesundheit gefährdet» wären.[471] Ähnliche Formulierungen finden sich im besprochenen Buch von Ernst Reinhard, der sich in diesem Zusammenhang ebenfalls auf den Begriff der «Gesun-

dung» und auf das Konzept der «Volksgesundheit» bezog und der damit vielleicht sogar die unmittelbare Quelle für Steiners programmatische Äusserungen bildete.[472] In einem weiteren Kontext belegen die Äusserungen von Steiner und Reinhard vor allem, wie stark in der Schweiz bis in die Nachkriegszeit Konzepte kursierten, die letztlich auf die deutsche Städtebaudiskussion im Nationalsozialismus zurückgingen. So war der Ausdruck «Gesundung» nach 1933 als eingedeutschte Variante zum Begriff der «Sanierung» propagiert worden: Altstadtsanierung konnte in diesem Sinn als «Gesundung der Baumasse in den Altstadtvierteln der grösseren Siedlungskörper» definiert werden, wie es beispielsweise im 1937 erschienenen Nachtragsband von *Wasmuths Lexikon der Baukunst* hiess.[473] Auch die drastische Organismus- und Krankheitsmetaphorik dürfte hier ihre Wurzeln haben. So konnte ein Fachartikel über Sanierungsmassnahmen in Frankfurt am Main vermerken, die Hofeinbauten in der dortigen Altstadt würden «wie eine bösartige Geschwulst» entfernt, während er in Bezug auf die zur Erhaltung und Renovation bestimmten Häuser von «lebendig erhaltenen Randzellen» sprach.[474] Der Beitrag erschien übrigens 1940 zusammen mit einem von Emil Klöti verfassten Artikel über Zürcher Sanierungsprojekte und bietet aus allgemeinerer Perspektive einen weiteren Beleg dafür, wie wenig man sich auf dem Gebiet des Städtebaus von den totalitären Ländern abgrenzte.[475] Während sich an den Äusserungen von Steiner und Reinhard zeigt, dass Begriffe wie «Gesundung» oder das Konzept der «Volksgesundheit» als unproblematisch genug betrachtet wurden, um unbesehen übernommen zu werden, muss doch betont werden, dass die Protagonisten der schweizerischen Debatte gleichzeitig eine scharfe Trennlinie gegenüber eindeutig rassistischen Zielen zogen. Gerade der Rekurs auf die «Volksgesundheit» diente in den deutschen Sanierungskampagnen zur Begründung «rassenhygienischer» Ziele. Entsprechende Formulierungen tauchen bei aller zeittypischen Krankheitsmetaphorik und trotz der Rede von der «Volksgesundheit» aber weder in den Zürcher Sanierungskampagnen noch im Buch von Reinhard auf.[476]

Auch die von Steiner immer wieder betonte Überzeugung, dass eine «stadtbilderhaltende» Sanierung als Mittelweg zwischen einer Erhaltung und einer Erneuerung der Stadt zu sehen sei, verweist auf die zeitgenössische Debatte. So war in Steiners Worten eine «Synthese» zwischen «tabula rasa» einerseits und der «ängstlichen Beibehaltung des bestehenden Zustandes» anderseits zu finden, wenn er gleichermassen eine Erhaltung des traditionellen Stadtbildes forderte wie eine hygienische und baulich-technische Modernisierung der Altstadt.[477] Auch warnte Steiner mehrfach und in auffallender Deutlichkeit davor, die Forderungen nach Erhaltung der Altstadt zu übertreiben, wenn er meinte, Altstadtsanierung bedeute «niemals nur museale Konservierung, blossen äusseren Aufputz der Fassaden», sondern «Umwandlung der Altstadt zu einer guten Wohn- und Arbeitsstadt».[478] Ähnlich hatte Konrad Hippenmeier bereits Ende der dreissiger Jahre in seinem Bericht gefordert, die Altstadt und deren «Stadtbild» zu erhalten, gleichzeitig aber vor extremen Positionen gewarnt: Wollte man alles erhalten, «käme dies einer Sterilisation, einer unantastbaren Reservation gleich».[479] Wie direkt im Hintergrund von Steiners Äusserungen die Forderungen von Ernst Reinhard standen, zeigt sich daran, dass Reinhard mit denselben Begriffen nicht nur programmatisch die Erhaltung der Altstadt als «Wohn- und Gewerbestadt» forderte, sondern auch seine Ablehnung von «Villes mortes, Museumsstädten, Jagd nach Amerikanisierung [!] der Altstadtreste» mit vergleichbarer Vehemenz vortrug.[480] Vor allem aber war die Forderung nach einer Verbindung von Erhaltung und Erneuerung der Altstädte in der zeitgenössischen Debatte um die Sanierung der Altstädte

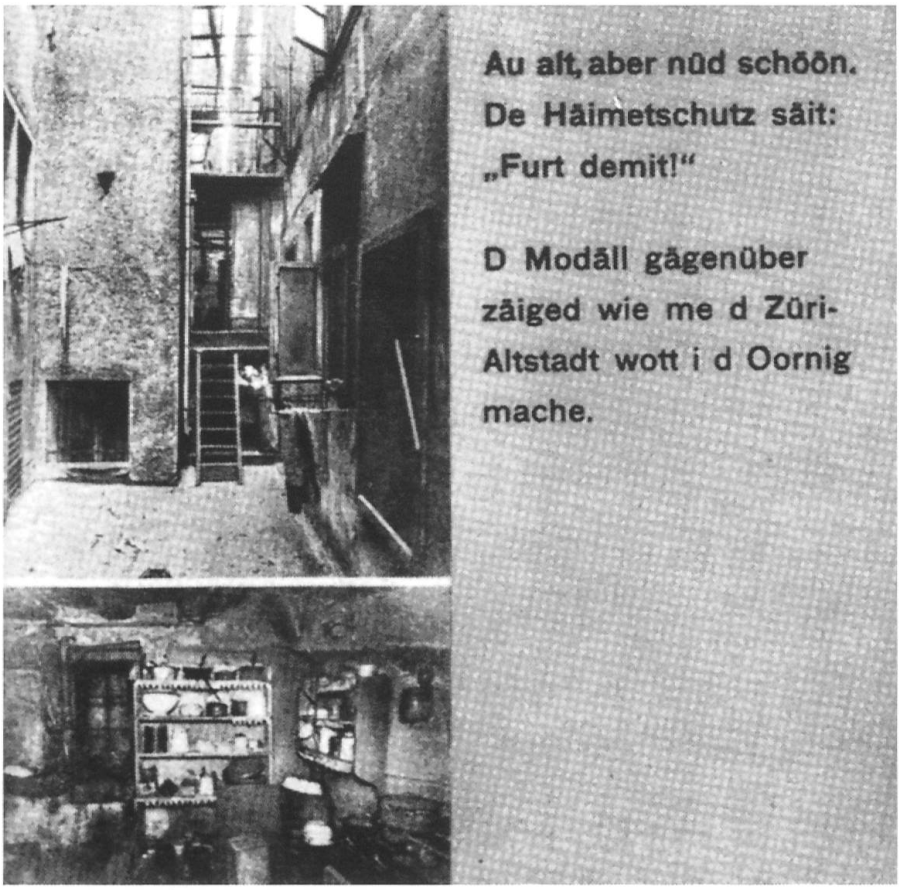


Abb. 111: Bildtafel zur Altstadtsanierung an einer Ausstellung des Zürcher Heimatschutzes, 1947.

längst zu einem eigentlichen Gemeinplatz geworden. Auch die Basler Stadtverwaltung etwa verwahrte sich 1945 in einer breit wahrgenommenen Ausstellung gegen den Vorwurf, «rein äusserliche Verbesserungen» anzustreben: «[...] es sollen ja nicht effektvolle Theaterkulissen für unkritische Kunden unserer Fremdenindustrie aufgestellt werden, sondern es soll eine *wirkliche Sanierung* der immer unhaltbarer werdenden Altstadtverhältnisse erfolgen.»[481] Ähnliche Beispiele liessen sich fast beliebig vermehren. Letztlich verweisen sie auf Haltungen, die zur zentralen Programmatik der Heimatschutzbewegung gehörten: hier war seit dem frühen 20. Jahrhundert ebenso der Ruf nach einer Bewahrung des traditionellen Stadtbilds – und im weiteren Sinn der traditionellen Kulturlandschaft – laut geworden, wie man gleichzeitig eine Modernisierung auf funktionaler und technischer Ebene zulassen wollte, ja teilweise gar ausdrücklich forderte.[482] Als Beleg muss hier eine Äusserung genügen, mit welcher Max Kopp 1954 das Programm der von ihm geleiteten Bauberatungsstelle des Schweizer Heimatschutzes umriss: «Heimatschutz im bloss konservierenden Sinne wäre [...] ein aussichtsloser Kampf gegen Windmühlen, weil er ein Kampf gegen die Zeit wäre. [...] Wir fordern von dem Werdenden [das heisst von Neubauten], dass es sich harmonisch in das Bestehende einfüge, mag das Bestehende Teil einer Landschaft oder eines Ortsbildes sein.»[483] Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass in Zürich gerade auch von der Seite des Heimatschutzes nicht nur die Erhaltung, sondern auch die Sanierung und Erneuerung der Altstadt gefordert wurde. So ist es zu

verstehen, wenn man in der erwähnten, von der Vereinigung veranstalteten Ausstellung in breitenwirksamem Dialekt und mit plakativer Pädagogik neben der Fotografie eines Ehgrabens aus der Altstadt lesen konnte: «Au alt, aber nüd schöön. Dä Häimetschutz säit: ‹Furt demit!›»[484] (Abb. 111)

Diesen Forderungen entsprach eine Sanierungspraxis, die auch im Hinblick auf den Umgang mit Stadtgrundriss und Bebauungsstruktur der Altstadt Parallelen in der zeitgenössischen Debatte findet. Wie dargestellt wurde, verfolgten alle Planungen und baulichen Eingriffe in der Zürcher Altstadt seit den mittleren 1930er Jahren eine Form der Sanierung, welche die Gassen und Plätze der Altstadt zumindest annähernd in ihrem räumlichen Gefüge erhalten sollte, während die Bebauung der Hofbereiche wie auch der Nebengassen beseitigt oder, in zeitgenössischen Begriffen, «ausgekernt» werden sollte. Auf dieser prinzipiellen Ebene entsprach das «Richtprojekt» des Büros für Altstadtsanierung (vgl. Abb. 69, 70) dem bereits 1935 ausgearbeiteten Sanierungsplan (vgl. Kap. 4.1 und Abb. 36). Unterschiede zeigen sich dabei in der Frage, wieweit die bestehenden Häuser durch Neubauten ersetzt werden sollten: Während die Sanierungskampagnen des Büros für Altstadtsanierung eine sehr weitgehende Neubautätigkeit in der Altstadt vorsahen, hatte der 1935 unter Konrad Hippenmeier ausgearbeitete Plan zumindest theoretisch eine weit grössere Zahl von Häusern zur Erhaltung oder zum Umbau bestimmt. Wie man sich eine konkrete Umsetzung des Plans von 1935 in Ersatzbauten vorzustellen hätte, muss allerdings offenbleiben, folgten dem Plan doch ausser den weiteren Auskernungen keine Realisierungen.

Dieselbe Spannweite von Lösungen zeigt sich in Sanierungsprojekten, die in denselben Jahren und kurz zuvor in anderen Städten verfolgt wurden. Eine Auskernung von Höfen bei relativ weitgehender Erhaltung der Randbebauung, wie sie in Zürich mit dem Sanierungsplan von 1935 theoretisch in Aussicht genommen war, wurde in der Schweiz seit den späten dreissiger Jahren vor allem in Basel und in Biel verfolgt. In Basel wurden ganze Häuserblocks durch Abbruch der innenliegenden Bauten «ausgekernt», während die Randbebauung in ihrer Substanz grossteils erhalten blieb, gleichzeitig aber durch Restaurierungen teilweise massiv überformt wurde (Abb. 112, 113).[485] Ein analoges Vorgehen wurde in Biel verfolgt, wenn auch die dortige Altstadt nur einige wenige Häuserblocks umfasste (Abb. 114, 115). Dass die kleine Industriestadt dem Thema der Altstadtsanierung überhaupt diese Aufmerksamkeit widmete, ist offensichtlich im Zusammenhang ihrer allgemein grossen Bemühungen um eine soziale Wohnungsbaupolitik zu sehen.[486] Die Projekte beider Städte fanden in Zürich Aufmerksamkeit. So besuchten Vertreter der Zürcher Stadtverwaltung – höchstwahrscheinlich war auch Stadtbaumeister Steiner dabei – im Herbst 1945 in Basel die erwähnte, aufwendig eingerichtete Ausstellung über die dortigen Sanierungsprojekte.[487] Die Bieler Sanierungskampagnen wurden bei der Vergabe der ersten Etappe von Planungsarbeiten für das Zürcher «Richtprojekt» 1944 sogar ausdrücklich als Vorbild empfohlen.[488]

Den fachlichen Standard für eine solche Sanierungspraxis hatten allerdings Projekte gesetzt, die etwas früher in deutschen und in etwas geringerer Zahl in italienischen Städten in Angriff genommen worden waren. So zeigt ein Sanierungsprojekt für Frankfurt am Main das Prinzip der Auskernung eines Hofbereichs bei gleichzeitiger Erhaltung der Randbebauung (Abb. 116), ein Sanierungsplan für Kassel die gross angelegte Anwendung dieses Vorgehens auf eine ganze Altstadt (Abb. 117, 118).[489] Ein entsprechendes Vorgehen wurde in Sanierungsprojekten in Braunschweig verfolgt, die im Übrigen noch 1941 mit einem

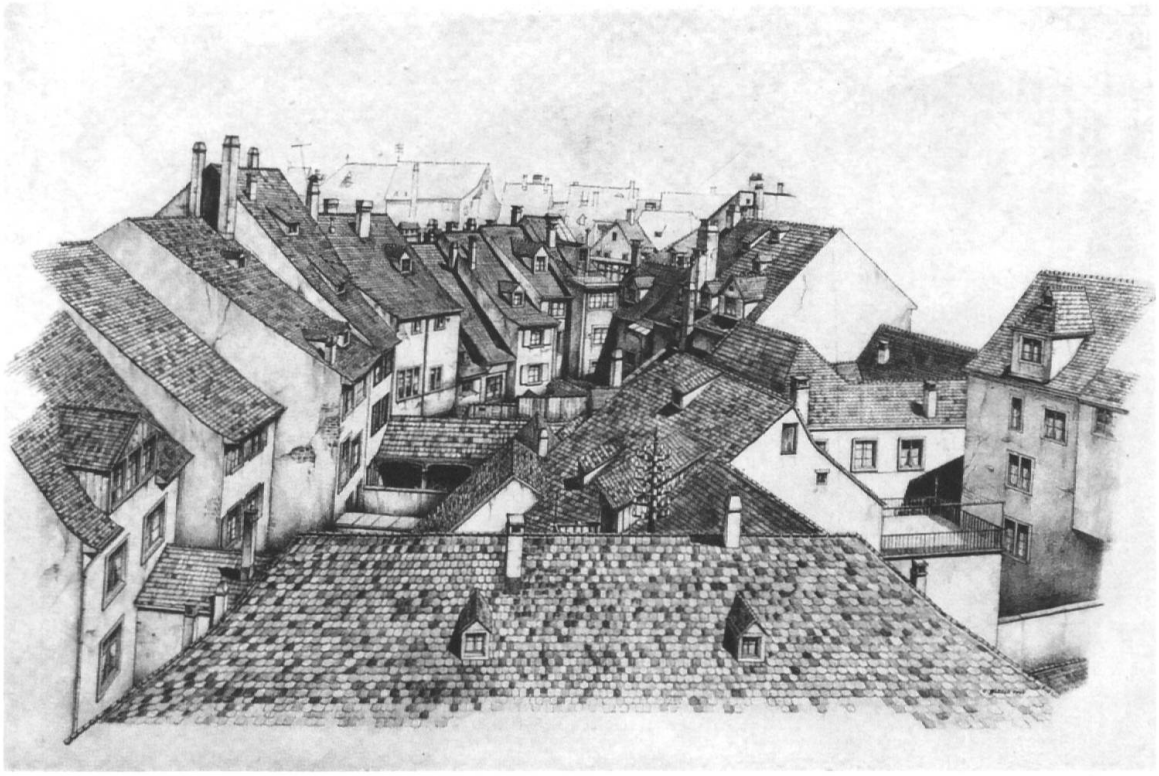
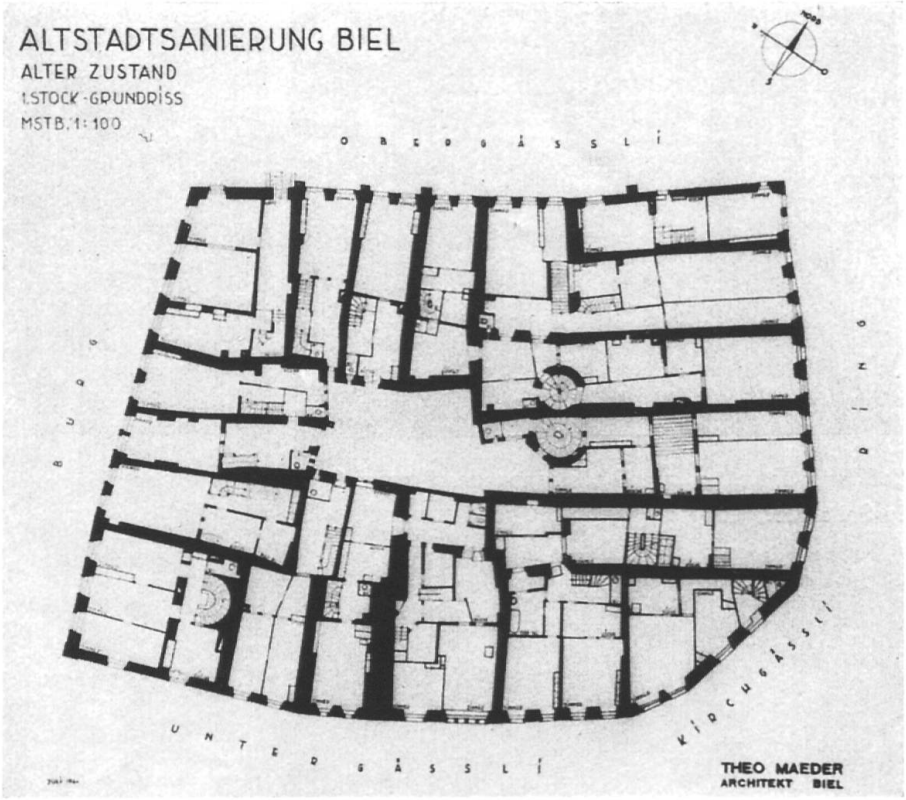


Abb. 112/113: Basel, Bildvergleich zum Zustand vor und nach der geplanten Sanierung eines Häuserblocks in der Altstadt (aus der Broschüre zu einer Basler Ausstellung von 1945).



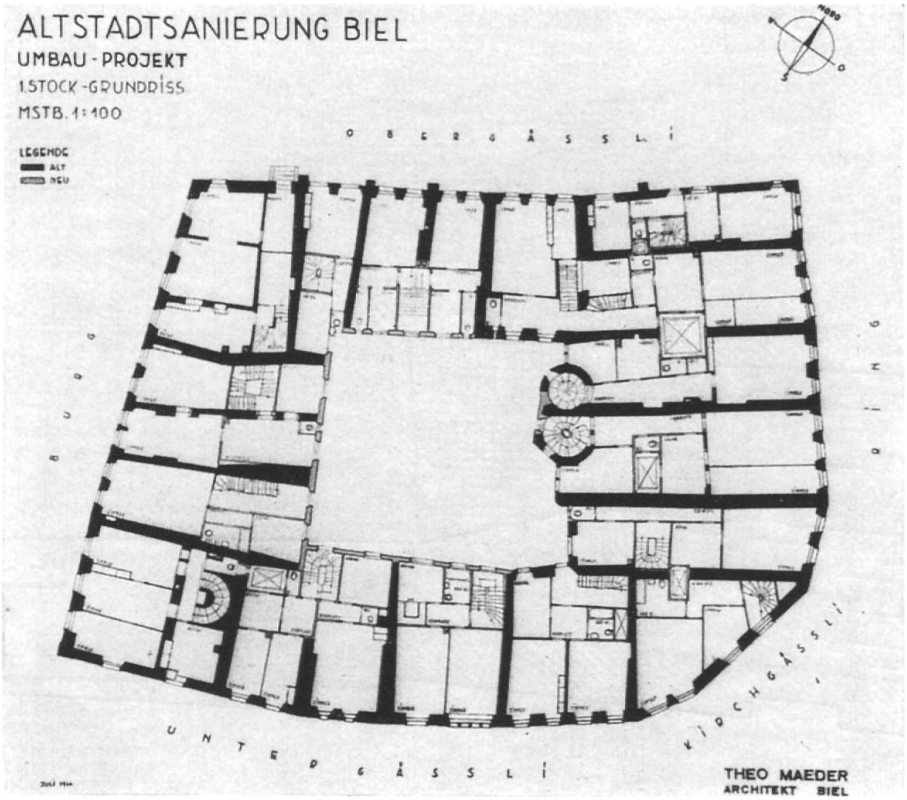


Abb. 114/115: Biel, Sanierungsprojekt für einen Häuserblock, 1944, Vergleich zwischen dem Zustand vor und nach der Sanierung.

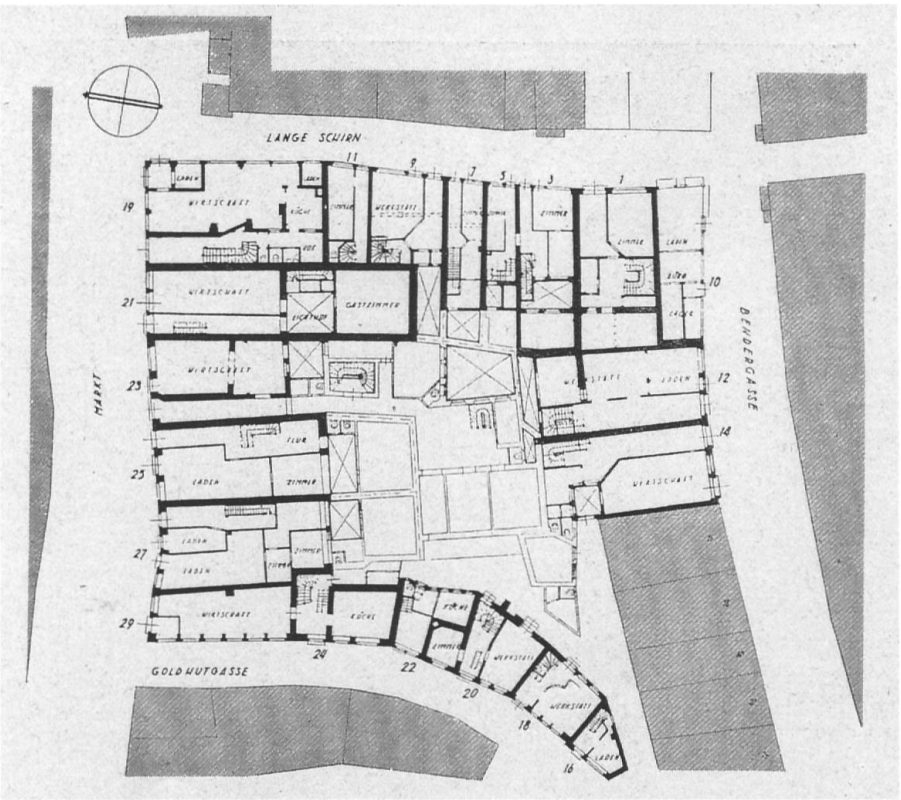
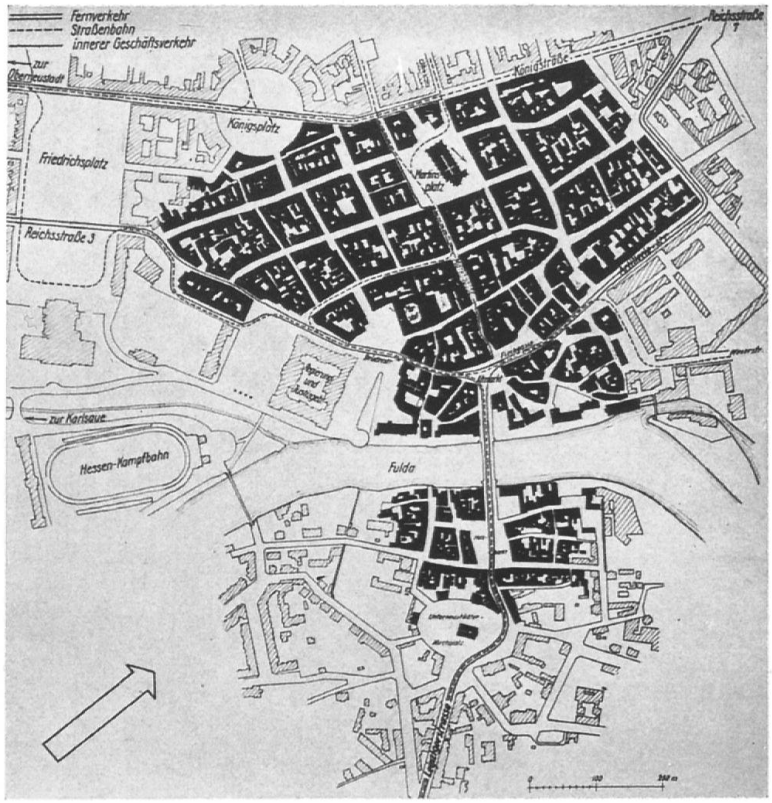


Abb. 116: Frankfurt am Main, Beispiel einer Auskernung in der Altstadt, um 1940: erhaltene Bauten ausgezogen, abgebrochene fein konturiert.

ausführlichen Artikel in der *Schweizerischen Bauzeitung* ausdrücklich für Zürich zur Nachahmung empfohlen wurden.[490] In Italien wurden nach dem vom Denkmalpflegetheoretiker Gustavo Giovannoni entwickelten Konzept des «diradamento edilizio» – wörtlich zu übersetzen mit «bauliche Auslichtung» – ebenfalls einige Sanierungsmassnahmen umgesetzt, die vor allem auf dem gezielten Ausbruch bestehender Häuser beruhten, so im oberitalienischen Bergamo (Abb. 119) oder in Siena.[491] Giovannoni selbst erwähnte noch 1943 in der italienischen Fachzeitschrift *Urbanistica* nebst Auskernungsprojekten in anderen Städten ausdrücklich auch Zürich als Beispiel für die Umsetzung seiner eigenen Theorien.[492]

Das Vorgehen, die bestehenden Altstadthäuser in einem sehr viel grösseren Anteil durch formal «angepasste» Neubauten zu ersetzen, wie es die Sanierungskampagnen des Büros für Altstadtsanierung kennzeichnet, wurde in der Schweiz auch in Bern verfolgt. Seit den späten dreissiger Jahren war dort geplant worden, die Häuser rund um die Nydeggkirche im untersten Bereich der Altstadt vollständig durch eine Neubebauung zu ersetzen, welche die bestehende Zeile nicht nur im Grundriss reproduzieren, sondern sich auch mit recht üppigen Heimatstilformen an diese anlehnen sollte (Abb. 120). Von Ernst Reinhard in seiner Funktion als Berner Baudirektor vorangetrieben und in seinem Buch von 1945 ausführlich dargestellt, blieb das Projekt wie viele andere Planungen zunächst unrealisiert. Erst Ende der fünfziger Jahre sollte es eine Umsetzung finden, als eine solche Sanierungspraxis bereits allgemein in die Kritik geraten war.[493] Im Hintergrund eines sol-



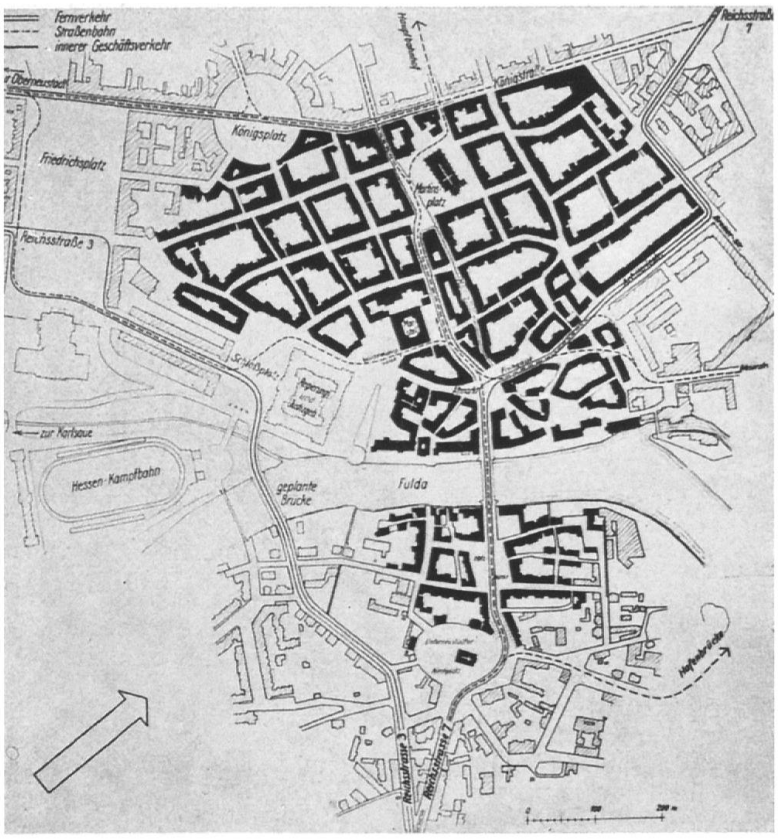


Abb. 117/118: Kassel, Sanierungsprojekte für die gesamte Altstadt, Übersichtspläne zum Zustand vor (oben) und nach der Sanierung (unten), um 1939.

Abb. 119: Bergamo, Plan des Bestandes mit Einzeichnung der Erhaltungsziele für die einzelnen Bauten, Architekt: Luigi Angelini, um 1943.

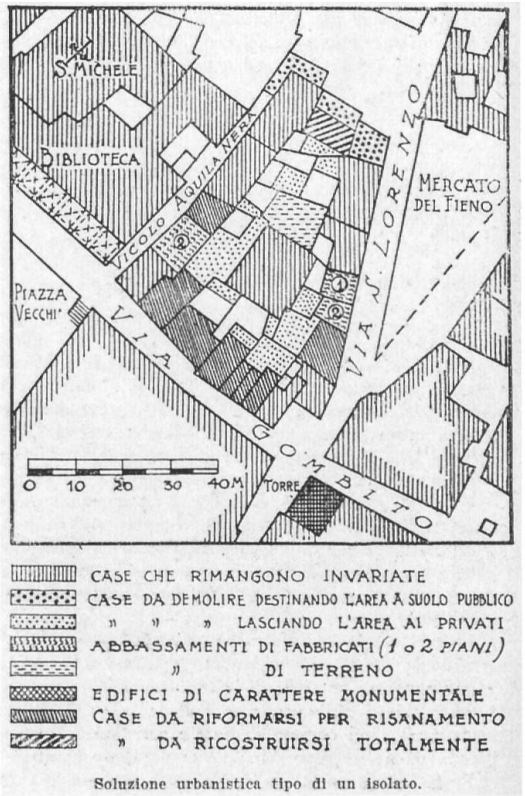
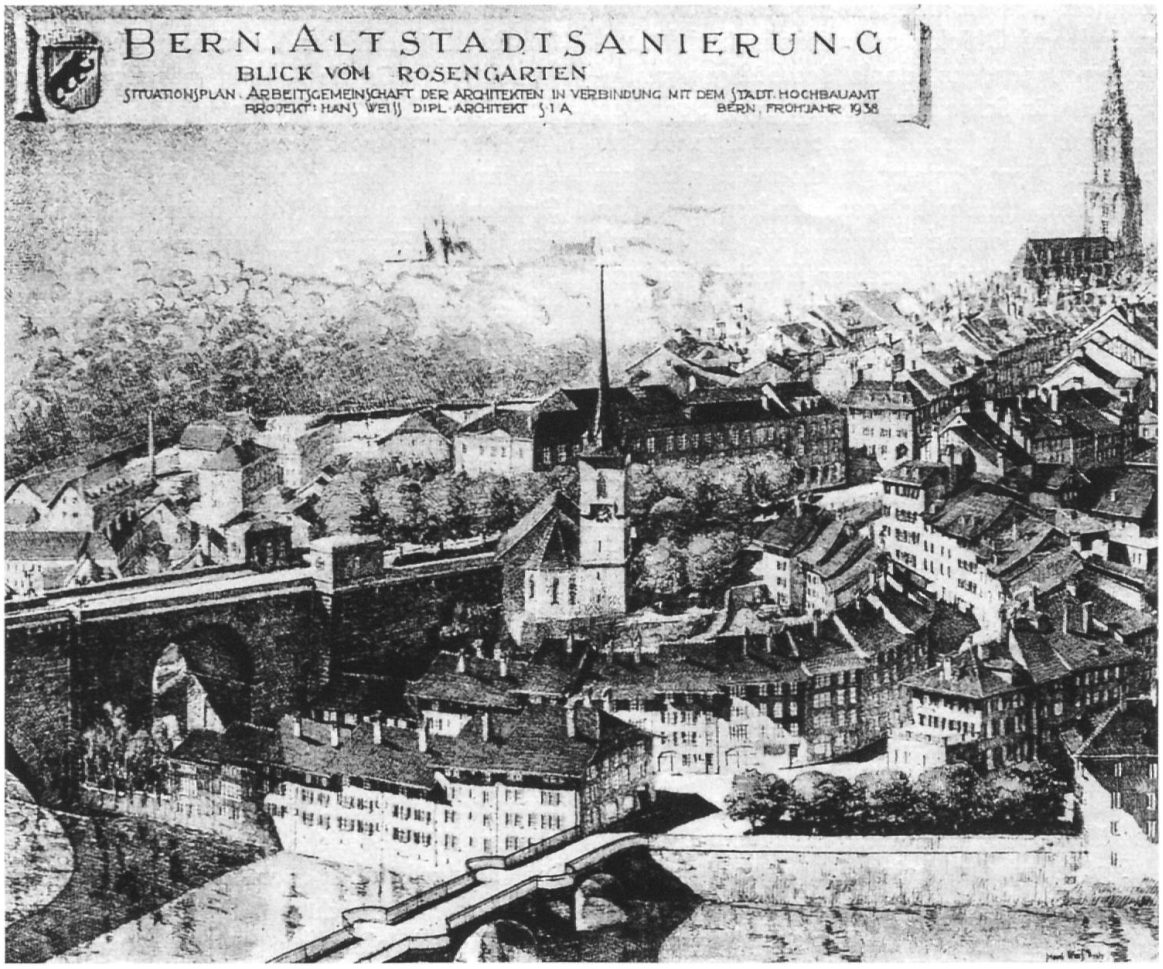
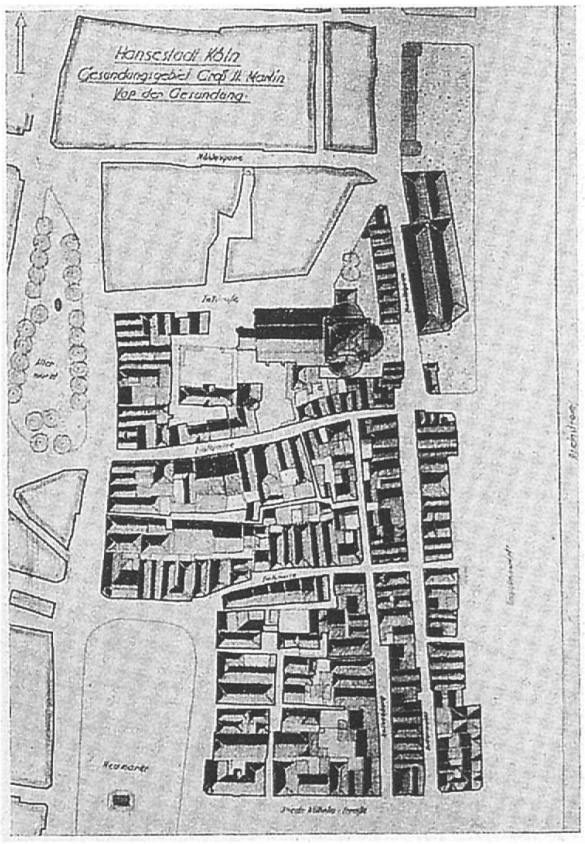


Abb. 120: Bern, zweites Sanierungsprojekt der «Arbeitsgemeinschaft Altstadtsanierung» für den Nydeggstalden, 1938.





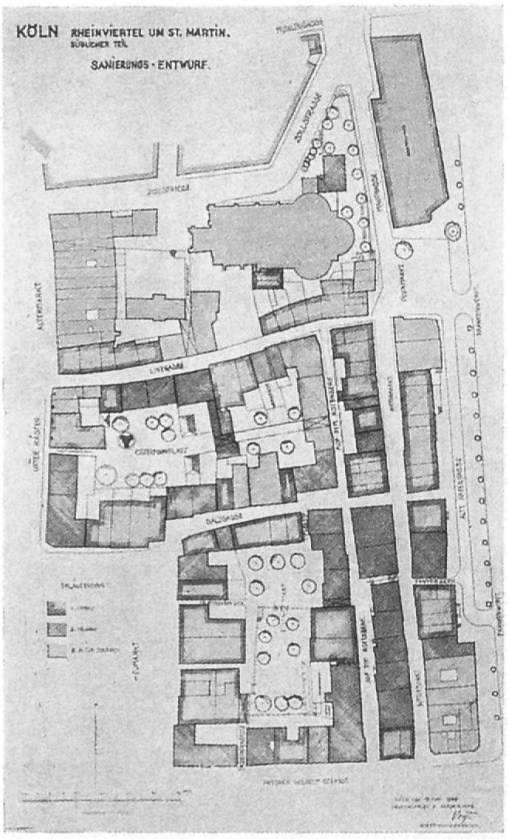


Abb. 121/122: Köln, Sanierungsprojekte für das Rheinviertel um Gross St. Martin, Übersichtsplan des Bestands und Sanierungsprojekt mit Kennzeichnung der erhaltenen (hell), umgebauten (konturiert) und neu erstellten Häuser (dunkel), um 1940.

chen Vorgehens sind wiederum Projekte aus deutschen Städten zu sehen. So verfolgten Sanierungsprojekte, die in den späten dreissiger Jahren und bis in die Kriegsjahre hinein etwa in Köln und Frankfurt am Main umgesetzt wurden, einen ähnlich weitgehenden Ersatz der bestehenden Häuser. Gerade die in den frühen dreissiger Jahren in Angriff genommenen Projekte für das Kölner Rheinviertel um Gross St. Martin zeigen mit der Auskernung von Hofbereichen und dem weitgehenden, aber nicht vollständigen Ersatz der Randbebauung ein Vorgehen, das mit den Zürcher Sanierungskampagnen direkt vergleichbar ist (Abb. 121, 122).[494] Zum ersten Mal war ein solches Vorgehen einige Jahrzehnte zuvor in Stuttgart verfolgt worden, wo in den Jahren 1905–1909 durch Architekten aus dem Umfeld von Theodor Fischer ein zusammenhängendes Altstadtviertel durch eine vollständige Neubebauung ersetzt wurde, die Stadtgrundriss und Raumgefüge des Bestands reproduzierte (Abb. 123), sich aber auch mit der Gestaltung der einzelnen Neubauten an Architekturformen der Stuttgarter Altstadt anlehnte (Abb. 124).[495]

Vom Umgang mit Stadtgrundriss und Bebauungsstruktur der Altstadt zu trennen ist die Frage nach den Architekturformen der im Rahmen der Sanierungskampagnen realisierten Bauten. Dies liegt nur schon deswegen nahe, weil die Projekte für die Ersatzneubauten nur in Ausnahmefällen zusammen mit den städtebaulichen Planungen entstanden. In erster Linie zeigen sich die einzelnen Bauten denn auch als Beispiele für den «Heimatstil» der 1930er bis 50er Jahre, jene breite traditionalistische Strömung, welche in der schweize-

Abb. 123: Stuttgart, Sanierung des Viertels um den Geissplatz, 1905–1909, Situationsplan des vorherigen Zustands (fein konturiert) und der Neubebauung (dunkel schraffiert).

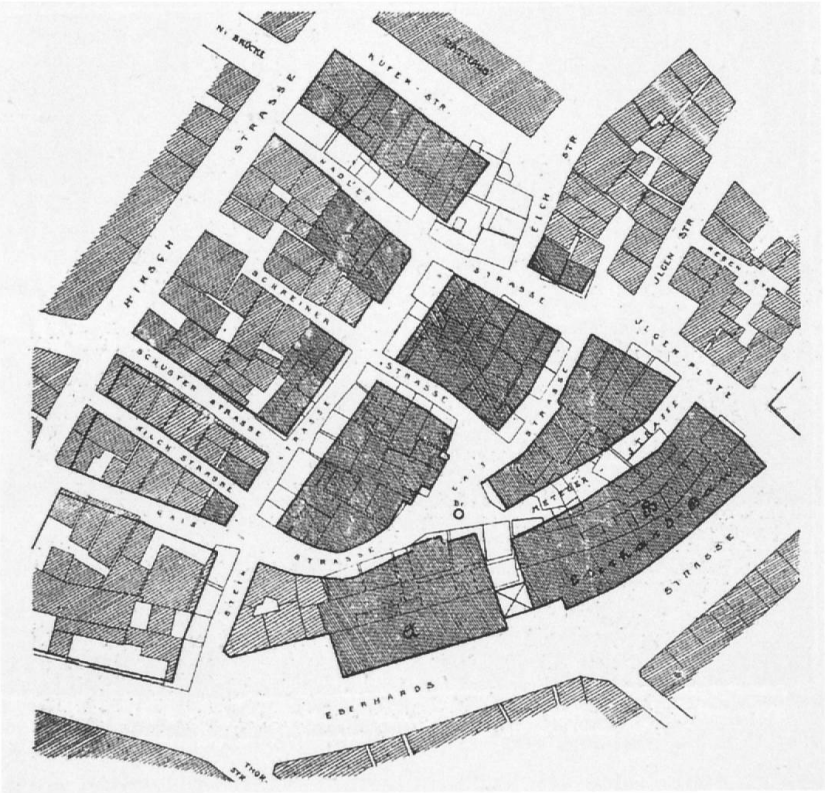


Abb. 124: Stuttgart, Sanierung des Viertels um den Geissplatz, 1905–1909, Neubauten am Geissplatz.

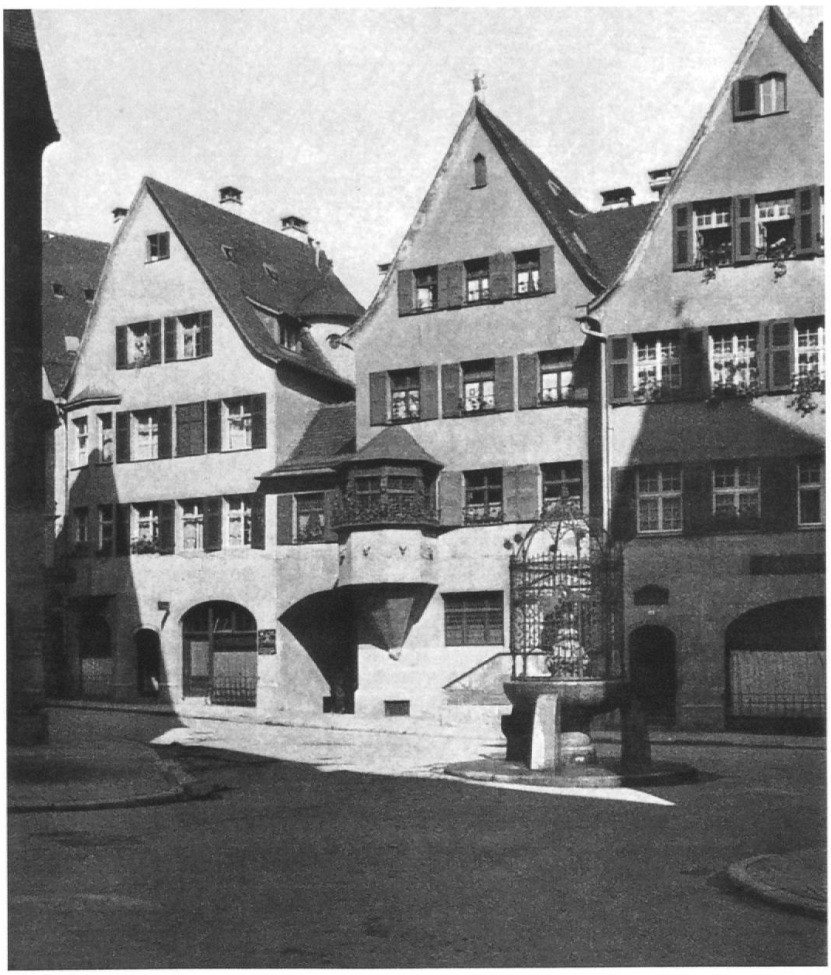
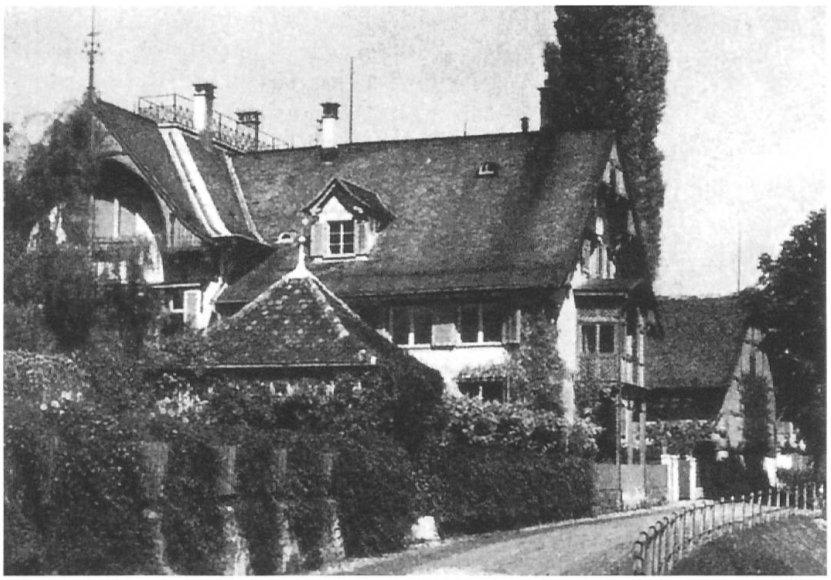


Abb. 125: Max Kopp, «Dörfli» an der Landesausstellung von 1939 in Zürich.

rischen Architektur dieser Jahrzehnte mindestens ebenso verbreitet war wie die Moderne. Gemeint ist die aktualisierte Form jener Architektur, die um und vor allem nach 1900 von der Heimatschutzbewegung propagiert worden war und die in der Forschung als «Heimatstil» oder «Heimatschutzarchitektur», bisweilen auch als «Reformarchitektur» bezeichnet wird. Deren erklärtes Ziel war es, mit der Architektur der Gegenwart an die jeweilige regionale Bautradition anzuschliessen, nicht aber historische Bauten wörtlich zu kopieren. So übernahm der Heimatstil der Jahre um 1900 nach seinem Selbstverständnis für die Gestaltung von Neubauten zwar Grundformen und besonders charakteristische Architekturelemente aus der jeweiligen Bautradition, vermied aber ebenso deutlich den Historismus im Sinn des 19. Jahrhunderts. Nicht zufällig entstanden einige wichtige Beispiele einer solchen Architekturauffassung gerade auch im Kontext von Stadt- und Landschaftsbildern, die man nun als wertvoll schätzte. So zeigen sich entsprechende Architekturformen exemplarisch etwa an dem zuvor erwähnten Stuttgarter Sanierungsprojekt, in dessen Hintergrund mit Theodor Fischer denn auch der Hauptvertreter des süddeutschen Heimatstils stand. Selbstverständlich waren dies aber nur einige wenige Bauaufgaben, während sich der Heimatstil schon um 1900 in sehr viel breiterer Form in der reinen Neubautätigkeit niederschlug.[496]

Eine einheitliche Bezeichnung für den Heimatstil der 1930er bis 50er Jahre hat sich in der Forschung bislang nicht durchgesetzt. Neben dem zeitgenössisch verwendeten «Heimatstil» ist bisweilen auch hier von «Heimatschutzarchitektur» die Rede; in der Schweiz zeigt diese Architektur eine Nähe zum sogenannten Landistil, auch wenn sie mit dieser konservativen Spielart der Moderne nicht identisch ist.[497] Einige der Architekten, die an der Zürcher Altstadtsanierung beteiligt waren, gehörten allgemein zu den wichtigeren Vertretern dieser Architekturauffassung. So hatte der zeitgenössische Heimatstil in dem von Max Kopp erbauten «Dörfli» der Landesausstellung von 1939 vielleicht seine bekannteste Manifestation gefunden (Abb. 125).[498] Aber auch Albert Heinrich Steiner hatte vor seiner Berufung zum Stadtbaumeister einige Bauten in vergleichbaren Architekturformen realisiert, beispielsweise die purifizierende Umgestaltung des ehemaligen Wohnhauses des Dichters Conrad Ferdinand Meyer in Kilchberg (Abb. 126, 127).[499]

Abb. 126/127: Albert Heinrich Steiner, ehemaliges Wohnhaus des Dichters C.F. Meyer, Kilchberg ZH, purifizierender Umbau, 1934: Zustand vor (oben) und nach dem Umbau (unten).



Als allgemeineres, nicht auf die Altstadtsanierung begrenztes Phänomen erweist sich nicht nur die Architektursprache der Neubauten, sondern auch die Beseitigung von Bauformen des Historismus. Wie gezeigt, lässt sich – bei allen Unterschieden im Einzelnen – sowohl in den Planungskampagnen des Büros für Altstadtsanierung als auch in den realisierten Um- und Neubauten eine Tendenz zur Überformung der Altstadt nach den Vorstellungen einer traditionalistischen Architekturauffassung feststellen. Handelte es sich bei den umgesetzten Projekten naturgemäss immer nur um einzelne Häuser, wird das Phänomen in den Sanierungsvorschlägen des «Richtprojekts» sehr deutlich, indem hier oft für ganze Strassenzüge anstelle der historistisch geprägten Bauten traditionalistische Neubauten oder Umgestaltungen vorgeschlagen wurden (Abb. 128). Auch ausserhalb der Altstadt wurde in Zürich seit den späten dreissiger Jahren eine ganze Reihe von Bauten der Belle Époque durch Beseitigung ihrer historistischen Bauplastik purifiziert und einem

Abb. 128: Hans von Meyenburg, Sanierungsprojekt für die Altstadt, Block 25 (1948). Fassaden am Rennweg, Bestand (oben) und Projekt (unten).

neuen Architekturverständnis folgend überformt; eines der prominenteren Beispiele bildet die Alte Börse an der Bahnhofstrasse. Dieselbe Tendenz setzte sich nach dem Zweiten Weltkrieg in einer Abbruchwelle fort, die zunehmend auch grössere Bauten betraf und damit solche, die man im Nachhinein sicherlich als wichtige bauliche Zeugen des 19. Jahrhunderts verstehen würde.[500]

In ihrer gezielten und systematischen Form lässt sich die traditionalistische Überformung der Altstadt direkt auf die zeitgenössische Debatte zur Altstadtsanierung beziehen. Nicht nur die einzelnen Neubauten und die umfassenderen Vorschläge des «Richtprojekts» zeigten in dieser Hinsicht die Programmatik der Sanierungsprojekte. Wie dargestellt wurde, waren die Sanierungskampagnen auch von einem ästhetischen Diskurs getragen und wurden mit solchen Argumenten begründet. In Steiners Worten waren die Ersatzneubauten und Umbauten durch ihre Gestaltung «in das Altstadtbild einzufügen», wobei «der typische Charakter und der feingliedrige Masstab» gewahrt werden sollten.[501] Durchwegs lehnte man die baulichen Zeitschichten des 19. Jahrhunderts ab, was sich bei Steiner etwa in der Feststellung äusserte, dass die Altstadt «bis anfangs des 19. Jahrhunderts ein gesunder und lebensfähiger Organismus» gewesen sei.[502] In der Ausstellung im Helmhaus von 1948 versammelte eine Schauwand «Schlechte Beispiele», die an der Architektur des 19. Jahrhunderts «Falsche Anpassung», «Schlechte Einfügung» und «Zerstörung des Masstabes» demonstrieren sollten (Abb. 129).[503] Ziel der Sanierungskampagnen war es damit, einen imaginierten Idealzustand wiederherzustellen, so dass Steiner ganz in der Logik der Organismusmetapher formulieren konnte: «Die Altstadtsanierung bezweckt, den kranken Stadtorganismus, dem inneren Gesetze seiner Struktur folgend, wieder lebensfähig zu gestalten.»[504] Formulierungen und Denkfiguren, die hier festzustellen sind, waren nicht etwa auf die Zürcher Sanierungskampagnen beschränkt. Vielmehr handelte

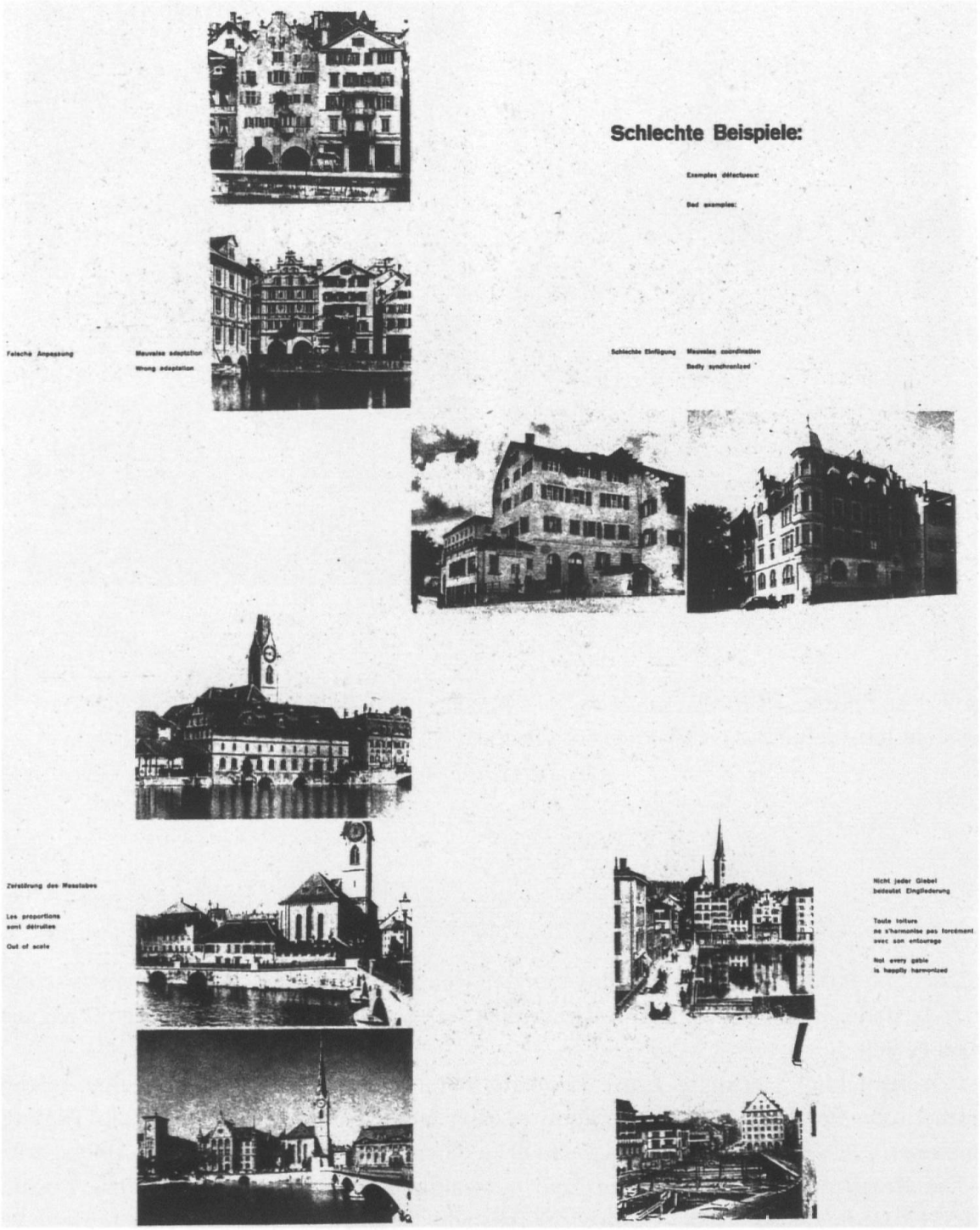


Abb. 129: Bildtafel aus der Ausstellung «Deine Wohnung – Dein Nachbar – Deine Heimat» im Helmhaus, 1948: Beispiele für «Falsche Anpassung», «Zerstörung des Masstabes» und «Schlechte Einfügung».

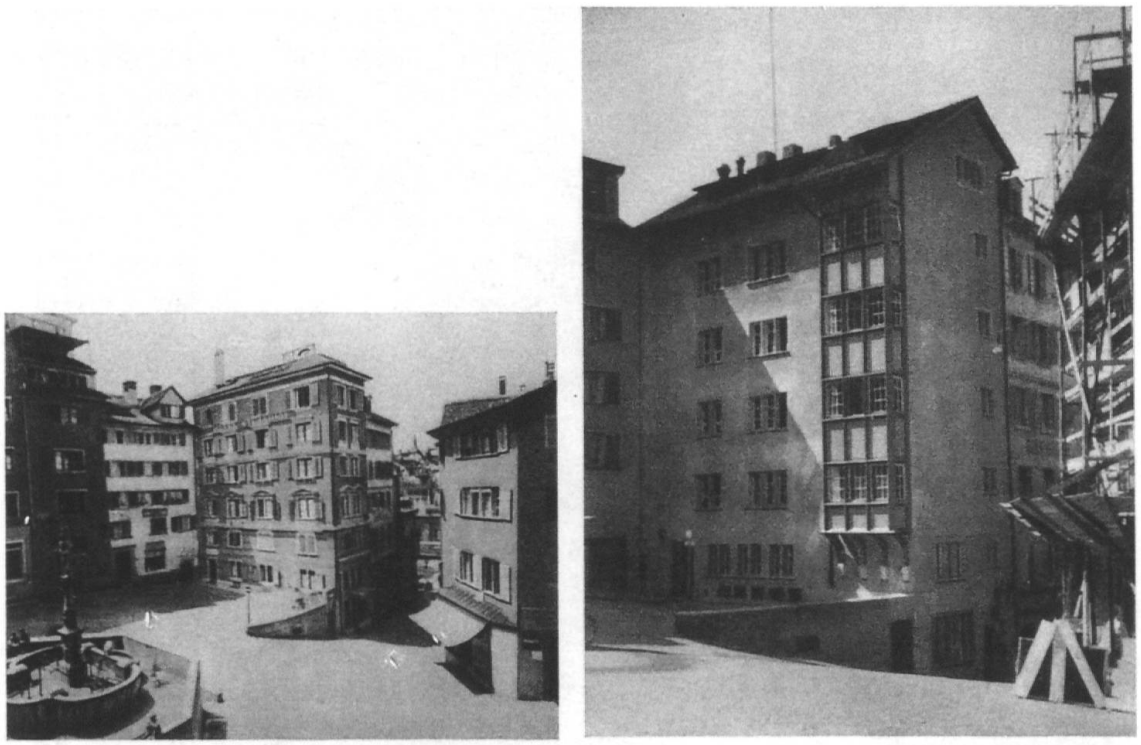
Schaffhausen. Der alte Gasthof »Zum Schwert« mußte zu Beginn des 20. Jahrhunderts diesem Bau weichen, der ganz der aufdringlichen Baugesinnung der Bauherren und Architekten dieser Periode entsprach. Die stehengebliebene alte Fassade eines anständigen Bürgerhauses wirkt wie eine Klage gegen den Nouveauriche.
Zu Seite 222. Photo: Koch, Schaffhausen

Schaffhausen. Bankgebäude Schweiz. Bankverein, früheres Gebäude Gasthof »Zum Schwert.« So hat eine bessere Baugesinnung durch einen geschickten Architekten aus dem üblen Bestand herausgeholt, was möglich war. Der Verzicht auf den Katalog verschiedener Stilarten und Ornamentchen, die Konzentration auf das Wesentliche — Eingang, Erker, Wappen —, die Vereinfachung und der Zwang zur disziplinierten Haltung geben dem Bau jetzt erst den Charakter unaufdringlicher Repräsentation einer Wirtschaftsmacht.
Zu Seite 222. Photo: Koch, Schaffhausen

Abb. 130: Ernst Reinhard: *Die Sanierung der Altstädte* (1945), Bildvergleich zur Purifizierung eines historistischen Bankgebäudes in Schaffhausen.

es sich um Postulate einer doktrinär verengten Heimatschutzästhetik, die zeitgenössisch in der Altstadtsanierung nicht nur weit verbreitet war, sondern auch ausdrücklich propagiert und gezielt durchgesetzt wurde.

Ausdrücklich verfolgte Ernst Reinhard mit seinem Buch von 1945 eine solche ästhetische Programmatik. So forderte er zum einen mit aller Vehemenz die Tilgung historistischer Architekturformen, wenn er in einem eigenen Kapitel mit der Überschrift «Die Beseitigung der Bausünden» die «gewaltigen Einbrüche der baulichen Unsitte des 19. Jahrhunderts in das Gefüge der Altstadt» beklagte.[505] Zum anderen forderte er ausdrücklich, an die als abgebrochen wahrgenommene vormoderne Bautradition anzuschliessen: «Wir müssen, um es überdeutlich zu sagen, den alten Baubestand des 15. bis 18. Jahrhunderts zur Grundlage nehmen, den Schutt des 19. Jahrhunderts daraus entfernen und durch innere Reorganisation die Wohn- und Gewerbestadt des 20. Jahrhunderts gewinnen.»[506] Konkret bedeutete dies – wie in den Zürcher Sanierungskampagnen – die Forderung nach einer Architektur, die sich in den Formen an vormoderne Bauten anlehnte, dabei aber den allzu wörtlichen Bezug auf das historische Vorbild vermied. So nahm Reinhard für das erwähnte Berner Sanierungsprojekt (vgl. Abb. 61) in Anspruch, hier werde absichtlich «auf die Kopie gotischer und barocker Hausformen verzichtet;



Zürich, Stüßihofstatt: Alter Zustand. Neuer Zustand.

Wiederum eine glückliche Renovation. Die Stüßihofstatt, die aus ihrer Trivialisierung in die alte, schöne Form gerettet wurde, unter gleichzeitiger Anpassung der Wohnungen an unsere Wohnbedürfnisse. Nur keine Angst vor einer ehrlichen Mauerfläche, die nicht aus der Verlegenheit einer stehengebliebenen Brandmauer entstanden ist. Photos: Stadtverwaltung Zürich

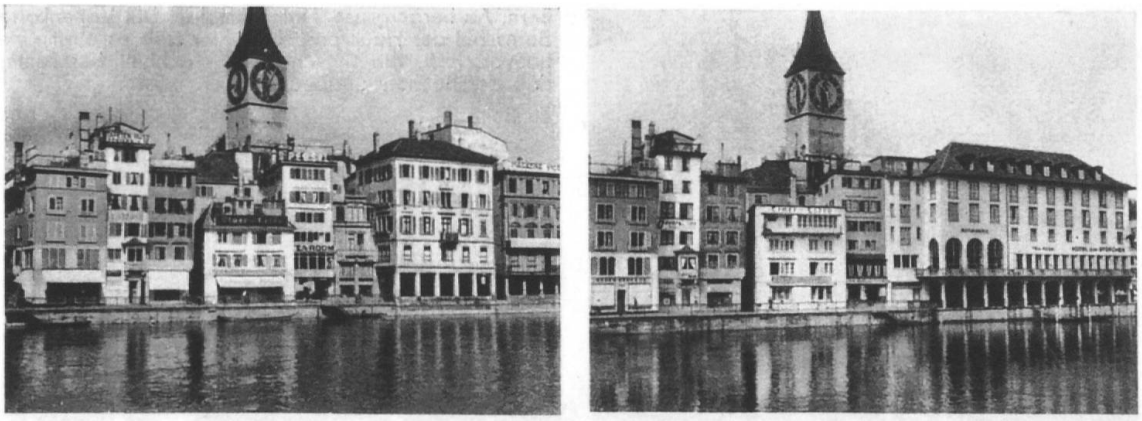
Abb. 131: Ernst Reinhard: *Die Sanierung der Altstädte* (1945), Bildvergleich zu einem Umbau an der Stüssihofstatt in Zürich.

gesucht wurden der Massstab und der Rhythmus».[507] In diesem Sinn propagierte er auch die Purifizierung historistischer Bauten und ihre Umgestaltung nach einer traditionalistischen Architekturauffassung. Grossformatige Tafeln zeigten im Buch etwa die Purifizierung eines Bankgebäudes in Schaffhausen, das durch Entfernung aller historistischen Schmuckformen faktisch in einen Heimatstilneubau umgewandelt worden war (Abb. 130).[508] Die Tilgung der Zeitschichten des 19. Jahrhunderts kam nach einem solchen Verständnis einer Wiederherstellung eines verlorenen Idealzustands gleich. So sah Reinhard die Zürcher Stüssihofstatt nach dem – von Stadtbaumeister Steiner veranlassten – Ersatz einer spätklassizistischen Fassade durch eine Neugestaltung in recht üppigen Heimatstilformen «in die alte, schöne Form gerettet» (Abb. 131).[509] Beurteilungskriterium war nicht etwa die Gestaltung der einzelnen Bauten, sondern das Stadtbild als Ganzes: Am Neubau des Zürcher Hotels «Storchen» lobte Reinhard entsprechend die «Vereinheitlichung und Beruhigung des Stadtbildes» (Abb. 132).[510]

Letztlich gingen solche Postulate auf Positionen zurück, wie sie von der Heimatschutzbewegung – in Deutschland wie in der Schweiz – seit mehreren Jahrzehnten vertreten worden waren. In dieser rigiden und doktrinären Form aber verweisen sie auf Vorgaben, die im nationalsozialistischen Deutschland für den Umgang mit den

alten Städten galten. Neben den Sanierungskampagnen im engeren Sinn sind in diesem Zusammenhang auch die «Entschandelungs»-Programme von Interesse. Dabei handelte es sich um Kampagnen, welche die nach zeitgenössischem Verständnis «verschandelten» Städte durch restauratorische und gestalterische Eingriffe wieder «entschandeln» sollten. Im Unterschied zur Altstadtsanierung, die zusätzlich hygienische Ziele verfolgte, zielten sie damit auf eine reine und ausschliessliche Stadtbildpflege.[511] Im Hinblick auf den baulichen Umgang mit den Altstädten verfolgten Sanierungskampagnen und «Entschandelungen» aber gleichermassen eine Überformung des Stadtbildes nach den Massgaben einer traditionalistischen Architektur und einer doktrinär verengten Heimatschutzästhetik. Besonders deutlich kommen solche programmatischen Vorgaben in einem Buch zum Ausdruck, das 1939 im Zusammenhang einer Propagandaausstellung unter dem Titel *Die Stadt – Ihre Pflege und Gestaltung* erschien und das ebenso wie die Ausstellung selbst als Leitfaden für Stadtbildpflege und Altstadtsanierung dienen sollte.[512] Anhand zahlreicher bereits ausgeführter Sanierungen und «Entschandelungen» aus verschiedenen deutschen Städten wurde hier vorgeführt, wie Bauten des Historismus ihrer Schmuckformen entledigt und in einer traditionalistischen Architektursprache überformt respektive durch entsprechende Neubauten ersetzt werden sollten. Eine «Entschandelung» in Nürnberg zeigte beispielsweise, wie eine wohl im späten 19. Jahrhundert entstandene Glasfront mit Eisenprofilen durch eine traditionalistisch gestaltete, massiv wirkende Lochfassade ersetzt wurde (Abb. 133). Als vorbildlich wurde aber auch die Umgestaltung des Rathauses von Hechingen dargestellt. Dabei handelte es sich um ein Werk des bekannten Architekten Paul Schmitthenner, der hier aus einem historistischen Bau in Formen der «deutschen Renaissance» faktisch einen Heimatstilbau in Formen der «Stuttgarter Schule» gemacht hatte (Abb. 134, 135) – eine Verwandlung, die beinahe schon wie eine Vorlage für das von Reinhard propagierte Schaffhauser Beispiel erscheint und durchaus als solche gedient haben könnte.[513]

Bezüge zeigen sich auch auf der Ebene des Diskurses. Stellvertretend lassen sich die programmatischen Forderungen, welche den deutschen Kampagnen zur Altstadtsanierung und «Entschandelung» zugrunde lagen, an einem Vortrag des Kunsthistorikers und NS-Kunstpropagandisten Wilhelm Pinder zeigen. 1933 unter dem Titel *Zur Rettung der deutschen Altstadt* auf dem «Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz» vorgetragen und schnell bekannt geworden, hatte der Vortrag gewissermassen die offizielle Doktrin für den Umgang mit den Altstädten im «Dritten Reich» definiert, wie sie in der Folge – selbstverständlich mit gewissen Abwandlungen im Detail – auf breiter Front umgesetzt werden sollte.[514] So griff Pinder bekannte Forderungen der Heimatschutzbewegung auf, wenn er von Neubauten in der Altstadt eine traditionalistische, nicht aber historisierende Gestaltung verlangte: «Nichts künstlich Altes zwar soll für die Umgebung des Alten erfunden werden, aber mit diskretem Takte sind Formen zu schaffen, die als Begleitung wirken.»[515] Konkret bedeutete dies für ihn, bei Ersatzneubauten «den Farbton, die Proportion, den Werkstoff, den Umriss» zu respektieren.[516] Ziel einer solchen Form des Umgangs mit der Altstadt war die Wiederherstellung einer Tradition, die auch Pinder mit dem 19. Jahrhundert mutwillig abgebrochen sah: «Die Walze der wilhelminischen Zeit ist über das natürliche Wachstum hinweggegangen.»[517] Damit sah Pinder nun aber den «Volkstumsausdruck» der Architektur zerstört, und die Ausfälle gegen die Architektur des Historismus wurden mit der Ablehnung eines ganzen Gesellschaftsmodells kurzgeschlos-



Zürich. Wühre mit »Storchen«. Umgekehrt ist hier auf der gegenüberliegenden Seite der Limmat mit der Sanierung eine Vereinheitlichung und Beruhigung des Stadtbildes erreicht worden. Das bemerkenswerte Resultat war aber nur dank öffentlicher Hilfe zu erreichen.

Zu Seite 80. Photo: Stadtverwaltung Zürich

Abb. 132: Ernst Reinhard: *Die Sanierung der Altstädte* (1945), Bildvergleich zur Wühre vor (links) und nach dem Bau des Hotels «Storchen».

Entschandelungen in Nürnberg

Abb. 707 und Abb. 708. Dieses Haus an der Fleischbrücke war durch die Schaufenstereinbauten in Erd- und Obergeschoß entstellt. Letztere fielen fort, erstere wurden verkleinert und mit den in Altnürnberg üblichen Stichbögen überspannt. *Abb. 709 und Abb. 710.* Haus Plobenhofstraße im Knickpunkt des wohlerhaltenen Straßenzuges. Der neue Zustand zeigt nach Ersatz der großen Glasflächen in einem Stahlskelettbau durch maßstäblich richtige Fenster den ersten Abschnitt der Vereinigung; ein tiefer eingreifender Umbau des Erdgeschosses folgt, das Obergeschoß erhält ein „Chörlein" (Erkerausbau).

Abb. 133: *Die Stadt – Ihre Pflege und Gestaltung* (1939), Beispiel einer «Entschandelung» in Nürnberg.

sen, wenn es apodiktisch hiess: «Das zerfetzte Bild der Neustädte ist das unwillkürliche Selbstporträt der liberalistischen Haltung.» Die Altstädte hingegen repräsentierten für Pinder jene «Ganzheit», die er für die nationalsozialistische Ideologie in Anspruch nahm.[518] Wenn auch eine solche politische Aufladung in der schweizerischen Debatte fehlt, handelt es sich bei Pinders Forderungen doch um genau jene auf einen rigiden Traditionalismus verengte Heimatschutzästhetik, die in den Zürcher Sanierungskampagnen und im Buch von Ernst Reinhard zu fassen ist. Würde dies allein schon genügen, um die Rezeption solcher oder ähnlicher Beiträge in der Schweiz zu belegen, wurde Pinders Vortrag noch 1945 im Buch von Ernst Reinhard unter der weiterführenden Literatur zur Frage der Altstadtsanierung genannt. Die entsprechende Bibliografie war vom damals noch jungen und unbekannten Kunsthistoriker Paul Hofer zusammengestellt, der in den Kriegsjahren an der Vorbereitung der Berner Sanierungskampagnen beteiligt war.[519] Sie umfasste verschiedene weitere Lektüreempfehlungen und zeigt damit als einer von vielen möglichen Belegen, dass Positionen wie die von Pinder in der Schweiz um 1945 offensichtlich auch von gut informierten Fachleuten noch als der fachliche Standard der Altstadtsanierung und damit als unproblematisch empfunden wurden.

Während damit deutlich wird, dass sich die Zürcher Sanierungskampagnen und die Vorgaben der «Eidgenössischen Expertenkommission» um Ernst Reinhard an deutschen und vielleicht – wenn auch jedenfalls in geringerem Mass – an italienischen Sanierungskampagnen orientierten, sind die Beweggründe für die Rezeption dieser Positionen und ihre politischen Implikationen für die schweizerischen Sanierungskampagnen weniger eindeutig zu umreissen. Ideologische Motivationen spielten dabei offenkundig eine Rolle, sicherlich aber in Verbindung mit anderen Gründen. So ist die Tatsache, dass Konzepte einer «stadtbilderhaltenden» Sanierung bis 1945 gerade in den beiden totalitären Nachbarländern Deutschland und Italien Umsetzung fanden, zu einem wesentlichen Teil, aber nicht ausschliesslich mit den politischen Implikationen einer solchen Sanierungspraxis zu erklären. Zu einem gewissen Grad dürfte dieser Umstand auch damit zu erklären sein, dass die Debatte um Erhaltung und Erneuerung von Altstädten schon in den Jahren um 1900 wenn nicht ausschliesslich, so doch schwerpunktmässig in diesen Ländern ihren Ausgang genommen hatte und damit über eine gewisse Tradition verfügte. Dass entsprechende Sanierungskampagnen dort aber auch tatsächlich umgesetzt werden konnten, stand in viel direkterem Zusammenhang mit der politischen Situation. So waren massive Eingriffe in gewachsene Altstädte in einem totalitären Staat um vieles einfacher umzusetzen als in einem liberalen Rechtssystem, setzen solche städtebaulichen Projekte doch immer eine weitgehende Verfügungsgewalt über lokale Interessen und private Besitzverhältnisse voraus. Schliesslich aber spielten ideologische Überlegungen eine wesentliche Rolle, indem Kampagnen der Altstadtsanierung und Stadtbildpflege sowohl in Deutschland wie auch in Italien ausserordentlich gut den Zwecken einer kulturkritisch grundierten, nationalkonservativen Identitätspolitik dienstbar gemacht werden konnten.[520]

Inwiefern der Rückgriff auf Sanierungskonzepte und auf die ästhetische Programmatik deutscher Sanierungskampagnen mit kultur- und identitätspolitischen Postulaten in der Schweiz der 1930er und 40er Jahre zusammenhing, kann hier, im Anschluss an die Ausführungen zu den Arbeitsbeschaffungsprogrammen des Bundes (vgl. Kap. 5.1), nur noch thesenartig in den Raum gestellt werden. Wie die besprochenen zeitgenössischen Äusserungen nahelegen, wurde die Erneuerung der Altstädte auch in der Schweiz für den

Abb. 134/135: Paul Schmitthenner, Rathaus Hechingen, der historistische Bau vor und nach der Purifizierung von 1934.

identitätspolitischen Rekurs auf die eigene Tradition in Dienst genommen. Entsprechend kann man in einem kulturkritischen Konservatismus sicherlich eine Programmatik sehen, welche die schweizerischen Stadtsanierungskampagnen der 1930er bis 50er Jahre mit ihren Referenzbeispielen gemeinsam hatten. Neben dieser ideellen Nähe zu den Sanierungskampagnen in den totalitären Ländern muss aber gleichermassen eine Distanz betont werden, indem hier generell von kulturkonservativen, nicht aber in einem spezifischeren Sinn von totalitären Positionen die Rede ist. So liessen sich mit den Sanierungskampagnen in kulturpolitischer Hinsicht zweifellos sehr konservative oder gar antimoderne Vorstellungen bedienen. Auch wenn nicht zu vergessen ist, dass solche Positionen von der Propaganda und der Identitätspolitik der totalitären Staaten mit einigem Erfolg breit aufgegriffen wurden, mussten sie nicht per se totalitär sein.